



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Das Hohe Haus	206
Der Hallström. Von Fritz Böckel	218
La Mulron. Von Anatole France	226
Orientalia. Von Kadon	236
In Sachen Wagner. Von Ca Mera	258

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 6.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 8.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



Ein neues Heilverfahren

In immer weitere Kreise der Menschheit dringt die Erkenntnis, daß das verlorene Gut der Gesundheit weder durch Quecksilber noch durch Arsenik, weder durch Jod noch durch Brom

oder irgendwelche andere Arzneigifte wieder zu erlangen ist. Der gesunde Menschenverstand läßt keinen Zweifel darüber, daß alle Gifte dem Körper auf irgendeine Weise schädlich sein müssen und daß daher von ihnen nur in ganz besonderen Ausnahmefällen Gebrauch gemacht werden sollte. Diese Erkenntnis führte dazu, an die Stelle der Arznei-

gifte naturgemäße Heilfaktoren zu setzen und unser ureigenstes Lebenselixier, den Sauerstoff, in konzentrierter Form zu Heilzwecken heranzuziehen. Der erzielte Erfolg war ein überraschender, und es hat sich ein eigenes Heilverfahren herausgebildet, das sich ganz besonders bei allen Nervenleiden und sonstigen Stoffwechselstörungen (Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Adernverkalkung usw.) ausgezeichnet bewährt hat. Wer sich näher über dieses neue Heilverfahren informieren will, erhält auf Wunsch kostenlos eine Broschüre von dem ärztlich geleiteten

Institut für Sauerstoffheilverfahren

Berlin W. 35/L. 3, Lützowstrasse 107, zugewandt.



Berlin, den 17. Februar 1912.

Das Hohe Haus!

Memento.

Die Linke*: das aus westlichen Volkshäusern geholte Schlagwort hatte vor achtundzwanzig Jahren im Deutschen Reich noch keinen rechten Kurzwert. Sonst wäre am zwanzigsten November 1884, als der Kanzler im Namen der Verbündeten Regierungen den neuen Reichstag eröffnete, ein Jubelchor hörbar geworden. Die Stimme der Nation hatte zweihundertvierzig Gegner der Regierung geführt; und die große liberale Partei, von der die Städter das Heil erhofften, schien Wirklichkeit zu werden. Am fünften Märzabend hatten die von der Nationalliberalen Partei Abtrünnigen („Sezessionisten“) sich der Fortschrittspartei vermählt und die so entstandene Deutsche Freisinnige Partei, deren starker Fraktion Freiherr Schenk von Stauffenberg vorsah, bekannte sich zu einem Programm, das die Hauptwünsche des Liberalismus zusammenfaßte. Den Fürsten Bismarck ärgerte schon der neue Name. Er hatte die Fortschrittspartei einmal Hemmschuhpartei genannt und sprach nun: „Wo ich das Wort ‚frei‘ vor einem anderen Adjektiv lese, werde ich argwöhnisch. Unter ‚Freiheit‘ verstehen die Meisten eigentlich ‚Herrschaft‘; unter ‚Freiheit der Rede‘ Herrschaft der Redner, unter ‚Freiheit der Presse‘ den vorherrschenden und vorwiegenden Einfluß der Redaktionen, der Zeitungen, unter ‚Freiheit der Kirche‘ die Herrschaft der Priester. Sinnig: Das mag wohl sein. Aber Freisinnigkeit ist eigentlich gleich-

bedeutend mit Herrschsucht oder Engherzigkeit oder Unbuddsamkeit. Ich traue dem Wort nicht. Keiner will die Freiheit für Alle; Jeder will sie für sich, dem die Anderen zu gehorchen, zu folgen haben. Ich muß mich gegen die Bezeichnung, die diese Fraktion gewählt hat, verwahren und werde sie amtlich nicht benutzen. Ich glaube nicht, daß eine Fraktion das Recht hat, sich ausschließlich eine Gesinnung zu vindizieren, an der wir Alle den gleichen Antheil haben. Eine Partei könnte sich eben so gut, die ehrliche Partei nennen, was doch lediglich ein Vorwurf für die anderen wäre, daß sie nicht ehrlich sind. Freisinnig und ehrlich glauben wir Alle zu sein. Deutsch-Freisinnig: Das kann ich wirklich nicht über meine Lippen bringen. Sie werden mir die Unwahrheit, die darin liegt, nicht aufzwingen. Sie sind Demokraten; nur nicht „sozial“. Sie sind Antisozialdemokraten.“ Das durste er sagen: denn das Programm der neuen Partei forderte die „Bekämpfung des Staatssozialismus.“ Sie konnte laut dem Schlachtruf Luers zustimmen: „Dem eisernen Kanzler stählernen Widerstand!“ Sich aber nicht einmal leise der Thatsache freuen, daß die Sozialdemokratie die Zahl ihrer Mandate verdoppelt hatte. Die Linke: dieses Sternbild blieb noch am Begriffshimmel. In Heidelberg hatte Miquel die Nationalliberalen einem neuen Programm verpflichtet, dessen dritter Satz lautete: „Sie billigen die auf eine erhöhte Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klassen gerichteten Bestrebungen des Reichskanzlers und unterstützen die Reichsregierung in ihren Bemühungen, die soziale Lage dieser Klassen zu verbessern.“ Seit dem heidelberger Mattag hießen sie Richters und Bambergers Leuten „verkappte Reaktionäre“ und wurden in der Stichwahl von den zu diesem Zweck verbündeten Truppen des Centrums und des Freisinns mit allen erlangbaren Waffen bekämpft. Schon vor der Wahl hatte Richter gesagt: „Wenn das Recht auf Arbeit anerkannt wird, besteht kaum noch ein Unterschied zwischen ^{den Reichssozialisten und den Reichssozialisten und den Reichssozialisten} Sozialisten.“ Bamberger schrieb: „Die Einführung der freien Eisenbahnfahrkarten wird mit Erfolg zur Verkündung der sozialistischen Lehren verwandt und hat vielleicht dazu beigetragen, die Zahl der sozialistischen Abgeordneten zu vergrößern.“ Ein Seufzer. Bis-
 marck antwortete: „Ich bin über diese Vergrößerung gar nicht unglücklich. Je größer die Zahl der sozialistischen Abgeordneten wird,

desto mehr wird, Ihnen die Ehrenpflicht obliegen, doch bald mit positiven Plänen hervorzutreten und zu sagen, wie sich in Ihren Köpfen die Zukunft der Welt und die Verfassung gestaltet. Bisher sind sie damit im Rückstand geblieben. Alles, was besteht, ist schlecht: Das zu sagen, ist gar leicht. Alle menschlichen Einrichtungen sind unvollkommen, am Meisten die staatlichen Einrichtungen. Weil so viele Leute mitzuarbeiten haben, kommen auch die vielen Unvollkommenheiten der Urheber dabei mit zur Geltung. Wenn ich nun doch endlich einmal eine Verfassung und Gesetzgebung sehen könnte, wie die Herren Führer der Sozialdemokratie sie sich denken! Sie sind jetzt Fünfundzwanzig. Das zweite Duzend haben Sie also. Ich will Ihnen noch das dritte geben. Wenn Sie aber Sechszunddreißig sind, dann (Das erwarte ich mit Sicherheit) werden Sie den vollen Plan zu einer Verfassung, wie sie sein soll, entwerfen. Sonst glaube ich, Sie können nichts. Stellen Sie Anträge, wie die Verfassung sein soll; legen Sie Ihr Dorado auf den Tisch des Hauses, damit jeder Andere ein Urtheil darüber bekommt. Ich bin überzeugt: Vieles wird darunter sein, von dem ich sagen kann, daß Wichtiges darin steckt, und worüber ich mit Ihnen verhandeln kann; aber nicht Alles. Die Leute, die jetzt für Sie stimmen: Das ist die Summe Derer, die mit Etwas unzufrieden sind, die das Bedürfnis haben, ihre Lage zu verbessern, und die von den Zukunftspolitikern, deren Pläne sie noch nicht übersehen können, die Aufbesserung alles irdischen Glends hoffen. Den Plänen des Ultraliberalismus, der Fortschrittspartei haben sie schon auf den Grund gesehen; von denen erwarten sie nicht mehr viel. Zur Beruhigung all Derer (zu denen ich nicht gehöre), die in der Sozialdemokratie das größte Schreckbild der Zukunft sehen, möchte ich sagen: Wenn die Herren erst mit positiven Plänen herauskommen, werden sie viel zahmer werden, als sie sind, und die Zahl ihrer Anhänger wird sich außerordentlich lichten. Ich wollte, wir könnten Ihnen eine Provinz einräumen und in Entreprise geben; ich möchte sehen, wie Sie wirthschaften. Dann würde die Zahl Ihrer Anhänger sich lichten; vielleicht über den Bedarf hinaus. Denn die Sozialdemokratie ist doch immer ein erhebliches Zeichen, ein Menetekel für die bestehenden Klassen, dafür, daß nicht Alles so ist, wie es sein sollte, daß die Hand zum Bessern angelegt werden kann. Wenn es keine Sozialdemokratie gäbe und wenn nicht

viele Leute sich vor ihr fürchteten, würden die mäßigen Fortschritte, die wir in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht gemacht sein; und insofern ist die Furcht vor der Sozialdemokratie in Bezug auf Den, der sonst kein Herz für seine armen Mitbürger hat, ein ganz nützliches Element.* Den hageren Leib Bambergers krümmte ein Schaudern. Seinem klugen Kapitalistenkopf (der bis ans Lebensende in Lasfers Februarrede gegen die adeligen Gründer eine Thorheit und ein Parteiglück sah) schien aller Sozialismus stets der Wille zum „Kampf der Arme gegen die Gehirne“, in dem der Bourgeois das Hirn schützen müsse. Und die geistig von ihm Abhängenden ließen, bis in die neunziger Jahre, kein auch nur im Mindesten nach Sozialismus riechendes Wörtchen passieren.

Die Zweihundertvierzig konnten nicht in einer Front sechten. Gemeinsamer Haß hatte sie für eine Weile geeint; die Unmöglichkeit gemeinsamer Arbeit ward rasch erwiesen. Sogar Herodes und Pilatus (den Beiden, „die einander ja auch nicht liebten“, verglich Bismarck gern die Sozien Windthorst und Richter) beschritten bald schon verschiedene Wege. Centrum und Nationalliberale traten in die Wirthschaftliche Vereinigung ein, deren Lebenszweck die Sicherung der Schutzollgesetze war. Und nach der Auflösung des Reichstages entstand das Kartell, das, unter dem Zeichen der Militärvorlage, im Wahlkampf zweihundertzwanzig Sitze eroberte. Freisinn und Volkspartei verloren neununddreißig, die Sozialdemokraten dreizehn Mandate. Die Fraktion der Nationalliberalen wurde im Bund mit den Konservativen wieder so stark, wie sie 1878 gewesen war. Bismarck zählte sie (samt dem Centrum) nun zu den konservativen Parteien, „die das Reich nicht nur überhaupt und generell, sondern auch angebrachtermaßen erhalten und schützen wollen.“ Noch im letzten Satz der letzten Rede, die er im Reichstag hielt, bat er die vier in seinem Sinn konservativen Fraktionen, „sich von der Gemeinschaft mit Sozialdemokraten, Polen, Welsen, Elsäßer-Franzosen und auch von der Gemeinschaft mit den Freisinnigen absolut loszusagen“. Dem Wahlkartell vom Dezember 1906 (Titel: „Block“; Losung: „Gegen Roth und Schwarz“) sind auch die Freisinnigen beigetreten. Eine Verständigung mit dem Centrum schien möglich; undenkbar jeder Pakt mit der Sozialdemokratie. Am ersten Morgen des Jahres 1909 lasen wir die von dem Abgeordneten Bassermann geschriebenen

Säge: „Auch dem verbohrtesten Genossen kommt langsam, aber sicher zum Bewußtsein, daß, gleichsam einem Naturgesetz folgend, sich die Reihen der bürgerlichen Parteien gegenüber der Sozialdemokratie immer enger zusammenschließen. Wenn die nächsten Wahlen sich nicht wieder im Zeichen der Blockpolitik vollziehen sollten, dann wird die Sozialdemokratie nicht den Nutzen davon haben. Im Gegenteil: in dem Augenblick, in dem die scharfen Gegensätze zwischen dem Centrum und den Blockparteien verschwunden sein werden, wird die Sozialdemokratie erst recht darüber belehrt werden, welche gewaltige Bedeutung die Solidarität der Arbeitgeber in ihrer gleichmäßigen Abneigung gegen die sozialdemokratische Vergewaltigung besitzt und wie sie ausgleichend unter den bürgerlichen Parteien wirkt.“ Drei Jahre danach sagt der selbe Abgeordnete: „Die Stimmzahl der Sozialdemokratie wird vor Allem durch die Thatsache erhöht, daß die Unzufriedenheit, die über dem deutschen Volk lagert, heute eine gewaltige ist.“ (Worte tiefsinniger Weisheit. Wenn es regnet, wird es naß. Sicher. Immer.) „Wir müssen alle Kräfte einsetzen, um den sozialdemokratischen Ansturm abzuschlagen. Aber ein Bündniß mit dem Centrum ist contra naturam einer liberalen Partei und gegen unsere ganze Tradition. Parteien lassen sich nicht umbrechen wie Handschuhe.“ (Die werden doch auch wohl nur zum Zweck der Reinigung umgedreht.) „Jede Verbrüderung einer liberalen Partei mit dem kulturfeindlichen Ultramontanismus ist unerträglich. Unser alter Kampf gegen die Sozialdemokratie geht weiter. Und zu den wirtschaftlichen Fragen stehen wir anders als die Fortschrittliche Volkspartei, mit denen wir uns über die Wahltaktik geeinigt haben.“ So sieht „die Linke“ aus, die gestiegt haben soll. Die (wurde nach der Stichwahl hier gesagt) „giebt's nicht; auf Zeitungspapier, nicht in der Wirklichkeit des Deutschen Reiches. Rechter Block, linker Block: Spielzeug für müßige Kinder. Die Fragen, denen Nationalliberale und Sozialdemokraten die selbe Antwort fänden, sind an den Fingern einer Hand abzuzählen; und keine Lebensfrage des Reiches ist darunter. Die ‚Linke‘, die gestiegt haben soll, sah nie das Licht deutscher Sonne.“ War ein papiernes Gewächs.

Bilanz.

Centrum und Konservative haben, mit den Affiliirten, aus eigener Kraft ungefähr hundertzwanzig Mandate erstritten. Na-

tionalliberale und Volkspartei zusammen: zwei. Einen Sieg des Liberalismus stellt der Menschenverstand sich anders vor. Wem soll jetzt die Lüge noch nützen? Weder im Reich noch in Bayern ist der erträumte Sieg Wirklichkeit geworden. In München hat das Centrum noch die Mehrheit; in Berlin kann es entweder mit Konservativen und Nationalliberalen oder mit den Sozialdemokraten eine Mehrheit bilden. Die einstweilen (*pourvu que cela doure*, pflegte die Korstin Laetitia zu sagen) bequemste Lage, die zu erdenken war. Im Reich noch bequemer als in Bayern: denn da ist nach dem Centrumsieg Freiherr von Hertling zur Geschäftsführung berufen worden (als einen ersten Schritt auf dem Weg ans Ziel Parlamentarischer Regierung müßte jeder aufrichtig Liberale den Entschluß der Prinzen Luitpold und Ludwig preisen) und muß nun, unter dem Schwergewicht voller Verantwortlichkeit, zeigen, was seine Partei vermag, was sie, als Vertreterin eng gebundener Weltanschauung, zu fordern, deutscher Menschheit von 1912 zuzumuthen wagt. Enttäuscht der fast siebenzigjährige Professor, Kämmerer, Reichsrath der Krone Bayern, dann zerbröckelt die Parteimacht, die hinter irgendeinem glatten Bodewiß ungreifbar geblieben wäre. Im Reich hat das Centrum die (nicht nur von Gladstone ersehnte) Macht ohne Verantwortlichkeit: nur mit seiner Zustimmung kann eine Vorlage, der die Sozialdemokratie widerstrebt, Gesetz werden. Das gerade, die Wiederkehr des Zustandes, der das Schicksal der Legislatur an den Willen des Centrums hängt, wollte 1906 Fürst Bülow, wollten 1911 die unter ein Banner geschaarten Liberalen hindern. Die haben gesiegt? Erzählt's in Bezirksvereinen der lieben Einfalt. Konservative und Katholiken haben Sitze verloren. Natürlich: sie hatten die Steuerlast, der Noth gehorchend, um eine halbe Milliarde vermehrt und sich mit mancher Thorenthat belastet. Wo aber war der Volkszorn, dessen Gewittersturm sie wegsiegen, in ihrer Sündenfluth wegschwemmen sollte? Hundertzwanzig gegen Zwei: die Zahlen sind nicht aus dem Gedächtniß zu schwachen. Und nach dem Stichwahlschacher noch, der sie zwang, da Hilfe zu erbetteln, wo sie gestern Schimpf und Schmähung gehäuft hatte, war die Koalition viel schwächer als im Reichstag der zwölften Legislaturperiode. Allein vermag sie nichts. (Die Fortschrittliche Volkspartei, die aus eigener Kraft nicht einen einzigen Sitz erstreiten konnte, existirt überhaupt

nicht. Vielleicht würde sie unter einem anderen Wahlssystem stark; heute ist sie eine prahlerische Ohnmacht.) Daß die Koalirten auf dem Hauptgebiet parlamentarischer Arbeit uneinig sind, hat Herr Bassermann gestanden. Werden sie einig, so brauchen sie, um die Mehrheitziiffer zu erreichen, im vollen Hohen Haus die Hilfe der Sozialdemokraten und die Stimme des Dänen. Wie oft kann sich die Möglichkeit solcher Gemeinschaft bieten? Weil Fraktionen, denen jede innere Einheit fehlt, in einem von der Zufallsgunst einer Stunde geknüpften Bündniß zwei Stimmen mehr haben können als ihre über die wichtigsten Grundfragen einigen Gegner, darf kein Redlicher von „errungener Majorität“ reden. Höret endlich auf, uns die Hymne von Eurem Sieg ins Ohr zu plärren! Eure Sache wird dadurch nicht besser. Der bestimmt nicht der Verlust, nicht der Gewinn einer Schlacht den Werth. Würdig wärs, männlich und darum auch klug, ohne eitle Empfindsamkeit jetzt zu bekennen: „Wir haben die Reichswahl Schlacht verloren.“

Das mußte jeder nicht völlig von Eitelkeit Geblendete erwarten. Der Wähler ist selten eine Prachtausgabe des homo sapiens; doch auch nicht das geduldige Rindvieh, dessen dumpfer Sinn sich in den Stoppelweg jeder Hirtenlaune duckt. 1907: Kampfgenossenschaft mit den Konservativen; keine Stimme einem Centrumsmann noch gar einem Sozialdemokraten. 1909: Interessengemeinschaft der Bürgerparteien gegen die Rothten; Verständigung mit dem Centrum bleibt das nächste Ziel; „das Tod bringende Bündniß mit der Sozialdemokratie wird der Liberalismus nicht abschließen.“ (Herr Bassermann). 1911: „Unser alter Kampf gegen die Sozialdemokratie geht weiter; aber mit dem Centrum kann eine liberale Partei sich nicht verständigen.“ (Herr Bassermann). 1912: Keine Stimme einem Konservativen oder Centrumsmann; den Sozialdemokraten ist mindestens durch Stimmenthaltung in der Stichwahl gegen diese beiden Parteien zu helfen. Nicht Alles darf man ungestraft dem Wähler zumuthen. Der hat sich eines Tages gesagt: „Die Leute, für die ich bisher gestimmt habe, wissen nicht, was sie wollen. Sind die Konservativen wirklich so schlechte Kerle, wie jetzt bei uns behauptet wird, dann durste man mir vor fünf Jahren nicht rathen, ihre Macht zu mehren; verändert haben sie sich seitdem ja nicht im Allergeringsten. Auch die Sozialdemokraten nicht. Darf man ihnen, unter bestimmten Umständen, helfen,

dann wars Frevel, ihnen die Feuerfarbe des Satanas anzupinsel'n und mich das Schaudern vor ihnen zu lehren. Das Klima von Laodicea paßt mir nicht länger. Ich will nicht, bevor ich die berühmte höchste Bürgerpflicht erfülle, jedesmal fragen, von welcher Partei Bassermanns Wahlschicksal morgen abhängen wird. Braucht er jezt die Rothen: auch ich will's mit ihnen versuchen. Sind wir geknechtet, von frechen Junkern und listigen Pfaffen ausgebeutet, ist, wie die Führer uns Tag vor Tag zurufen, der Bürger zum Sklaven geworden und sind die Sozi, wie wir eben so oft hören, gescheite Patrioten, aus deren wellenden Schrullen keine Gefahr droht: auf einen Schelmen anderthalb. Denken Andere wie ich und wird der Reichstag sehr roth, dann ärgern sich Die in Berlin; merken, daß die Sonne nicht immer scheint und auch die excellent'e Bude nicht vor Hagel geschützt ist. Nützliche Lehre für die Stümper, die uns die dummen Steuern und den Kongokram aufgepakt haben. Schlimmes kann nicht drauß werden. Rothe Regierung? Unsinn. Rothe Fluth? Das erste Symptom nahender Gefahr sähe die ganze Bürgermannschaft, Protestanten und Katholiken, Junker und Juden, mit dem Spaten beim Deichbau. Warnen will ich und mir zugleich einen Jocus machen; mein Stimmzettel soll ein Dentzettel sein. Verantwortlich bin ich ja nicht. Wenn ich wüßte, daß mein Stimmzettel auch nur mit dem Gewicht eines Atomes zu der Wahl neuer Geschäftsführer mitwirken könnte, schriebe ich einen anderen Namen drauf. Aber bei uns geht, wie der Bayer sagt, doch, 'Alles seinen geweißten Gang'. Zur Verantwortung des Geschehenden und der Unterlassungssünde braucht keine Fraktion und kein Reichstag bereit zu sein. Heute Roth. Morgen? Wieder lustig." Was kommen mußte, kam. Die Liberalen holten sich die lächerlichste Schlappe ihres glücklosen Lebens. Für die Sozialdemokratische Partei, in deren Listen ungefähr neunhunderttausend Mitglieder eingeschrieben sind, wurden fast siebenzehn Viertelmillionen Stimmen gezählt. Nicht die Höhe der Ziffer soll man bestaunen; nur, wie ein Wunder, daß sie nicht viel höher ist. Außer den organisirten Arbeitern, denen schon der Gedanke an ein anderes Votum so schmähslich wie Fahnenflucht schiene, stimmen für die Sozialdemokratie Alle, die nichts zu verlieren haben und die Ursache ihres Unermögens in der schlechten Gesellschaftsstruktur suchen; Alle, die von den alten Parteien enttäuscht sind und vom Aufstieg einer noch nicht verlebten Klasse nun der Menschheit das Heil erhoffen;

kleine Beamte, denen an jeder Ecke ihres engen Gehäuses das Nöthigste fehlt; graue Pensionäre, die Milch, Eier, Wruken, Fleisch theurer einkaufen und vom Staat, von der Aktiengesellschaft doch keine Mark mehr bekommen als in der Zeit billiger Preise; Alle, die „modern“ sein und nicht allzu selten sich einer Sensation freuen möchten; die ruhige, nüchtern getriebene Politik langweilt und die hellen Augen erst nach ihrem Tageblatt langen, wenn Krieg oder Reichsstrahehl in Sicht ist; Großkapitalisten sogar, die zwar innig überzeugt sind, daß sie selbst den Reichtum ihrer Leistung verdanken, ringsum aber nur ein Gewimmel gieriger Schmarozer erblicken und drum, „ohne Obligo“, den Umsturz des Besitzrechtes wünschen. Vor Allen paradiert Hans Eade, der unsterbliche, stets nach der neuesten Mode gekleidete, gekämmte Plebejerheiland, und brüllt: „Alles soll fortan Allen gehören. Ich bin ein Ehrenmann und gelobe Euch, jeden Mißbrauch schonungslos abzuschaffen. Sieben Sechserbrote sollen nur noch einen Groschen kosten, die dreireifige Kanne soll von morgen ab zehn Reifen haben und das ganze Reich Volkseigenthum sein. Geld? Giebts bald nicht mehr. Jeder kann so viel essen und trinken, wie er will. Kein Lord, kein Edelmann darf übrig bleiben. Schont nur, die in geflickten Schuhen gehen: denn sie sind wackere, fleißige Leute, die, wenn sie dürsten, zu uns überträten.“ Jetzt dürfen sie (das Geheimniß des Wahlklosets ist undurchdringlich): und treten in Schaaren über. Haben nicht auch die Hauptmänner der Bürgerwehr verkündet, unter der alten Staatsordnung sei das Leben nicht mehr zu ertragen?

Fazit: Niederlage des Liberalismus, Sieg der Sozialdemokratie. Der einzigen Partei, von deren Teleologie ein unüberbrückbarer Abgrund den Liberalen trennt. Der einzigen, die ihm, auch dem im Kampf gegen aussterbende Gruppen siegreichen, die Beute abjagen kann und rasch zum Verhängniß werden muß.

Thronrede.

Die Rede, in der am siebenten Februar Mittag der Kaiser, im Namen der Verbündeten Regirungen, den neuen Reichstag begrüßte, hat reichlicheres Lob verdient, als ihr bisher ward. Sie hat Takt und Klang; ist kurz und sagt dennoch das Nothwendige. Die staatliche Ordnung soll gewahrt, die Wehrkraft des Reiches gesteigert und jeder fremden Macht, die uns „Achtung und guten Willen“ zeigt, freundlich begegnet werden. Volksthümlisch ein-

fache Gedanken sind klar ausgedrückt und einzelne Sätze zierlich zugespitzt. Kein Gelöbniß, den Frieden zu erhalten. (Wer ihn muthwillig bräche, wäre ein gemeingefährlich Toller; wer ihn länger erhielte, als nationaler Vortheil heißt, ein verächtlicher Schwächling.) Keine Phrase. Kein Marksteinstil. Kein Ton, der Schreck oder Bangniß ahnen ließ. Die beste Antwort auf die Weissagung deutschen Weltunterganges. Gleichgewicht im Reichshaushalt; der Reichspanzer ohne Kostfleck; Blüthe der Landwirthschaft und der wichtigsten Stadtgewerbe. Solche Wahrheit kann ohne Prunk wirken. Besonders würdig und hübsch waren die persönlich gefärbten Worte am Schluß der Rede. „Im Vertrauen auf die gesunde Kraft des deutschen Volkes blicke ich mit Zuversicht, auf Gottes gnädigen Beistand bauend, über die Kämpfe des Tages hinweg in die Zukunft des Reiches.“ Ihr (heißt Das), liebe Landsleute, setzt Euch, allen Gewalten zum Troß, auch in einer feindlichen Welt durch; dieser Zuversicht kann mich der Anblick des Kampfes nicht entwurzeln, der heute durchs Reich tobt und dessen Getümmel nie den Saum meines Herrschergewandes besudeln darf. So wollen wir den Kaiser. Auf der höchsten Zinne des Reiches; wachsam und still; hinter der Brustwehr vornehmer Fröhlichkeit, deren blankes Gestein mißtrauische Angst vor dem Volksgeist nicht überklettern kann; als den furchtlos schlichten Schirmer des Reichspaniers, nicht als Geschäftsführer (nicht gern deshalb auch auf dem Weg nach Döberitz im Zwiegespräch mit Viscount Haldane).

Schade, daß die hundertzehn Sozialdemokraten nicht, die Thronrede zu hören, in den Weißen Saal kamen. Nicht lautlos sprachen: „Hier sind wir. Du, Kaiser, mußt uns in Deinem Schloß empfangen; und Dein rasches Auge wird spüren, daß wir nicht die wüsten Gesellen sind, als die Höflingeiseier uns malte. Wir geben, was Dir gebührt; hehlen aber nicht, daß wirs mindern möchten.“ Oberste Hofchargen, ein Prinzenschwarm, die Schloßgarde in Gala, auf Seidendamastikissen Krone und Reichsapfel, Schwert und Szepter, das Reichshaupt unter dem Stahlhelm der Kürassiere. Dreihundert Kaiserliche; hundertzehn Republikaner. In Wilhelm's Filmspeicher wäre das Wandelbild dieses Pantomimus ein noch dem Urenkel sehenswerthes Stück gewesen. „Wir gehen nicht ins Schloß; neigen das Haupt nicht vor Fürstenthronen.“ Genosse John Burns hats gethan; hat mit dem König wie mit jedem Gentleman (und wie Genosse Mac Donald mit Wilhelm)

geplaudert und ist Eduards Staatssekretär geworden. Und als der sozialdemokratische Vicepräsident des wiener Reichsrathes die Hofburg verlassen hatte, sagte Franz Joseph lächelnd: „Ich dachte gar nicht, daß der Herr Bernerstorfer so nett mit mir sein werde.“ Unsere Pathetiker zittern für ihren Verrinaruf, dem ein in der Hoflust verlebtes Stündchen Schaden könnte. Oder korrumpirt den Mannesstolz schon das Schauspiel monarchischer Macht?

Präsidium.

Ins Schloß gehen, als stärkste Fraktion (um anderthalb Duzend Köpfe stärker als das Centrum) den ersten Platz im Präsidium fordern, einen manierlichen Genossen in das für den Reichstagspräsidenten gebaute Haus, zwischen die Pompmöbel, setzen und ihm aus der Parteikasse so viel zuschießen, daß er, mit dem feinen Porzellan und dem noblen Silber, mindestens so anständig repräsentiren kann wie Graf Schwerin-Loewig: so kühn besonnene Taktik hätte lange nachgewirkt. Und wäre nur von Tröpfen und Rückgratproben mißverstanden worden. „Wir sind so stark geworden, daß im Sektentafelraum mehr für uns ist. Wir müssen ins Weite; und lassen den Plunder, dem wir entwachsen, ohne Reue zurück. Nicht erst lange Rede. Ihr kennt uns und wißt, daß wir ungewandelt bleiben. Wißt aber auch, was es für unsere Sache bedeutet, daß wir jetzt die Vormacht im Reichstag sind und der Träger Eures Vertrauens mit dem Kanzler, von Mann zu Mann, den Geschäftsgang beräth. Wenn wir uns dieses Ziel durch Zwirnsfäden sperren ließen, wären wir die blödesten Esel auf dieser Erde; unfähig, unwürdig, Eure Sachwalter zu sein. Hängt Ihr etwa an einer versteinten Schmollpolitik, die Keinem schadet, kaum Einen noch ärgert? Unsere spröde Abstinenz würde den Feinden zur Herzenswonne. Wir sind die Partei der Evolution: und sollten uns gegen die Nothwendigkeiten neuer Entwicklung stemmen? Nein. Das Ceremoniale, das uns den Machtbesitz verfehlen könnte, klügelt in Peking selbst kein Höflingshirn aus. Wo der Sitz im Landtag ohne Treuschwur nicht zu erlangen war, haben wir, August der Heilige vornan, ihn geleistet. Und Ihr habt uns verstanden. Werdet auch verstehen, daß wir jetzt alles Unvermeidliche thun müssen. Im Präsidialpalast der Sommerstraße thront morgen unser Genosse. Kommt der Kaiser zu Gast, so wird er höflich empfangen; wird versucht, ihn für Gesprächsgegenstände zu interessiren,

die man ihm sonst ängstlich birgt. Kommt er nicht, so setzt er sich ins Unrecht. Schmeichler wird er unter uns niemals finden; aber auch keinen struppigen Tölpel. Neue Erfahrung wird uns Mancherlei lehren, was wir bisher nicht zu lernen vermochten. Wir werden beweisen, daß wir auf jedem Boden vorwärts kommen und Gerechtigkeit gern gewähren, nicht nur fordern. Die Feindschaft wird knirschen; kann aber nichts wider uns, die nur ihres Rechtes walten. Und das Deutsche Reich wird von dieser Stunde an außen und innen anders sein als jemals seit der Geburt.“

Das wollten die Sozialdemokraten nicht. Sie wollten den Platz des Ersten Vicepräsidenten besetzen, doch der Pflicht entbunden sein, mit der alten Brauch den Vorstehenden bebürdet. Wollten den Hof und das Kanzlerhaus wie verseuchten Boden meiden, kein Wort über die Lippe lassen, das eines Gefrönten ehrerbietig gedenkt, und aus dem Sitzungssaal rennen, wenn zu solchem Wort aufgerufen ward. Also weiter im Winkel knurren. Dieser Entschluß nahm ihnen das Recht auf irgendeinen Platz im Präsidium. Würden sie einen Konservativen hineinwählen, der zuvor erklärt hätte, er werde sich nie zu dem Amt hergeben, den Tod eines Sozialdemokraten, im Namen des Reichstages, mit frommem Wort zu registriren noch gar die Abgeordneten zu stummer Gedächtnißfeier aufzufordern? Würden sie die Wahl solches Wütherichs nicht mit allen erreichbaren Mitteln zu hindern trachten? Und dieser Mann könnte immerhin sagen: „Die rothe Sippe bekennt, daß sie Monarchie, Staatskirche, Privateigenthum, Wehrpflicht und Erbrecht abschaffen will, verschreit Alles, was uns ehrwürdig dünkt, als schmutzigen Schwindel, behängt die größten deutschen Männer mit Ekelnamen und schimpft uns täglich Schufte und Strolche. Ich wäre der feigste Heuchler, wenn ich thäte, als rührte die Kunde vom Tod eines aus diesem Haufen mein Herz.“ Wer einer zu dauernder Arbeit berufenen Versammlung vorstehen will, muß bereit sein, sich ihrem Gefühl und ihrer Gewohnheit anzupassen; kann ers nicht, so taugt er nicht auf den erhöhten Sitz. Dem Deutschen Reichstag darf, so lange drei Viertel seiner Mitglieder auf dem festen Grund der Verfassung stehen, nicht fünf Minuten lang ein Mann präsidiren, der sich weigern würde, einem gemordeten Zaren die vom Empfänden der Hörer (und, primo loco, vom Reichsinteresse) geforderten Worte nachzurufen; der nicht mitgeht, wenn die Kollegen sich im Schloß dem Reichsoberhaupt vorstellen;

der den (vielleicht fernen) Erbsmann herbeirufen muß, wenn der Tod eines Bundesfürsten oder Preußenprinzen gemeldet worden ist; dessen Fraktion hastig wegläuft, wenn die Nachbarn sich zur Konvenienz kurzer Huldigung rüsten. Der Regellub „Sandhase“ giebt den Vorstoß nicht Einem, der die Sitte, an jedem Freitag auf Vereinskosten Bierkarpfen aufzutischen zu lassen, nicht fortsetzen will: „weiß nach Schloßteich schmeckt“. Wer nicht nach der vom Brauch gebildeten Norm handeln will, muß außs Präsidium verzichten.

Die Bedingung der Sozialdemokratie konnte der Reichstag nicht annehmen, ohne sich zu demüthigen oder lächerlich zu werden. Das Centrum mußte, als zweitstärkste Fraktion und als Mandatar der rechten Hälfte des Hohen Hauses, den Ersten Präsidenten stellen; die beiden anderen Posten gebührten den Nationalliberalen und der Volkspartei. Wo aber blieb dann die „Linke“ und wo die Mär von glorreichem Sieg und zerschmetternder Niederlage? „Die Linke führt die Geschäfte des Hauses!“ Das, wird drüben geantwortet, „wollen auch wir ja; unsere Stimmen bekommt nur Einer, der die überlieferte Sitte treu zu wahren gelobt; wählt Ihr einen Rothen mit beschränkter Hastpflicht, dann sorgt nur allein für den Kram.“ Noch kämpft in der Seele des Herrn Bassermann der Corpsbursche gegen den mannheimer Demokraten; die Ehrfurcht vor Bennigens Schatten gegen die Sehnsucht, der standhafte Heros des Tageblattes zu werden. Das Volk lechzt nach der Stunde, die dem Bürgerthum in den seiner Leistung ziemenden Rang hilft: also darf nur Prinz Schönau-Carolath der Kandidat der Bürgerpartei sein. Präsidiren kann er nicht; ist aber ein Prinz. Nicht durchzubringen. Zwanzig Bassermannische Stimmen für den alten Herrn Bebel; ein Duzend versucht, ihm durch unbeschriebene Zettel zu helfen. Auch nichts. Der Centrumsmann Spahn wird gewählt; nach ihm ein Sozialdemokrat, für den zwei Drittel der Nationalliberalen stimmen. Herr Spahn verzichtet nun schnell auf das Amt. In Ost und West rebellirt die Nationalliberale Partei; will um keinen Preis die Rothen fett füttern. Der am siebenten Februar eröffnete Reichstag hat am vierzehnten noch kein Präsidium. Schon aber werden in allen Fortschrittsblättern die Bundesgenossen von gestern Deserteurs und Verräther gescholten. . . Hier muß ich schließen. Nächstens mehr vom Werk der Linken. Krisis? Hosenmähne haben „Reichscheidung“ gespielt.

Per Hallström.

In der Erzählung „Wind vom Lande“, der letzten des Novellenbandes „Florentinischer Abendtraum“, kehrt ein junger Deutscher, in allen hochfliegenden Plänen von Künstlerruhm, in allen Glückeshoffnungen enttäuscht und verbittert, schwindfüchtig aus Amerika nach Europa zurück, um in seiner Heimath zu sterben. Als eine Mitreisende, eine junge fröhliche Amerikanerin, in überströmender Freude über ihre erste Fahrt nach Europa ihm schildert, wie sie sich nach dieser Reise gesehnt habe, „gesehnt und von Allem gelesen und das Buch fallen gelassen und beinahe die Arme danach geöffnet und mich wieder gesehnt“, und ihn fragt: „Haben Sie sich nicht auch nach dem Leben gesehnt und es offen und weit vor sich gesehen, können Sie mich nicht verstehen?“, antwortet ihr der Kranke: „Ja, ich habe mich gesehnt. Und wollen Sie hören, was mir einmal geschah? Es war in der Jünglingszeit. Sie haben keine Vorstellung, wie unruhig und heftig das Blut da in Einem braust, besonders im Frühling. Man irrt in den Straßen umher. Wir haben eine so schöne Dämmerung, im Sonnenuntergang ist Alles wie schmachtende Musik, man träumt sich hinein und sehnt sich nach aller Freude und allem Schmerz der Welt. Man irrt sich müde und man geht heim in sein ärmliches Zimmer, man geht dort weiter, die Pulse pochen und man kann nicht still sein. So ging ich einmal. Ich hatte gerade die Lampe angezündet, um zu arbeiten. Draußen war die Luft blau gegen das Licht. Ich konnte nichts thun, ich vibrirte wie ein Saiteninstrument in der Pause eines Spiels; Etwas sollte geschehen, Etwas mußte geschehen. Es sollte an die Thür klopfen, Jemand sollte kommen und all das unbestimmte, große Glück mit sich bringen; ich wußte nicht, was. . . . So scheint's Einem immer. Von außen muß es uns gegeben werden; selbst ist man arm, aber Andere sind so reich, das Leben ist so reich! Es sollte kommen und an die Thür klopfen, sollte herannahen mit hurtigen, leichten Schritten und dann vor meiner Thür Halt machen, all das Reiche, das Keiner aus sich selbst hat, das aber da sein muß, weil das Leben so herrlich ist. . . . Ich lauschte den Schritten und drückte die Hände gegen die Brust und hielt den Athem an, um durch das Pochen des Herzens hören zu können. Da klopfte es an die Thür. Den Laut der Schritte hatte ich nicht aufgefangen; aber da war es, da klopfte es an die Thür. Der Jubel, der in mir aufstieg, der Bliß im Auge, das Singen im Blute, ach, es ist nun so weit weg, aber dennoch erinnere ich mich so fürchtbar gut daran! Wie ich aussprang, um zu öffnen, wie der Schlüssel in der Hand glitt, wie ich hebte und wie ich tastete, um zu sehen, als die Thür aufflog! In dem Lichtstreifen, der hinter ihm in seinem schwarzen Schatten dahinstarb, stand ein Bettler. Es war ein Bettler, der geklopft hatte. Er war so begierig, ob ich Etwas zu geben hätte, eine kleine Münze für das Nothdürftigste, einen Bissen Brot oder ein abgetragenes, abgelegtes Kleidungsstück. Ich sehe noch seinen

leeren Blick, der nichts ausdrückte, weder Hoffnung noch Leid noch Trauer, nichts. Der Bettler ist es immer, der kommt. Was das Leben zu bieten hat? Die Bitte des Bettlers um ein Scherlein aus aller Armuth.“ Doch wie dann nah der Elbmündung der Wind vom Lande den Duft des Frühlings und der Erde dem Schiff zuträgt, stürmt die Fülle der Erinnerungen über den Kranken her. Er hört das Leben rufen und sinkt, verzweifelt weinend, in die Knie: „Das Leben, es wird uns ja nur einmal und Keiner weiß, was es bergen kann. Und hier stehe ich mit leeren Händen! Mit leeren Händen!“ Auf diesen Ton ist, wenn wir nachdenklich ihm lauschen, Hallströms ganze erzählende Poesie gestimmt. Und doch wirkt keins seiner Werke als eine Wiederholung.

Per Hallström ist (am neunundzwanzigsten September 1866) in Stockholm geboren worden und dort aufgewachsen. Er erwarb zunächst die gewöhnliche Schulbildung. Schon im Alter von sechzehn Jahren bestand er die Prüfung, die zum Studium an den schwedischen Universitäten und Hochschulen berechtigt. „Nachdem ich so weit war“ (1883), erzählt er in einem noch unveröffentlichten Brief, „mußte ich mir einen Lebensberuf wählen, glaubte, daß ich eine Leuchte in jedem Fach werden würde, dem ich geruhte mich zuzuwenden, und ging auf unsere Technische Hochschule, wo ich mich gründlich langweilte. Literarisches Interesse hatte ich immer gehabt; aber erst auf der Hochschule, im Selbsterhaltungstrieb gegen den industriellen Kummel, gab ich mich ihm ganz hin und begann, selbst zu schreiben. Natürlich Gedichte; und natürlich meist ziemlich schlechte. Das war gerade in der Zeit, wo unsere Literatur daheim erwachte; wie man gewöhnlich erwacht: mit einigem Gähnen, das doch Manchen imponirte (wohl für das Brüllen des Löwen angesehen wurde) und Manche abschreckte. Bei diesem Urtheil beziehe ich Strindberg nicht ein, der uns ja wirklich damals einige seiner brillantesten Sachen brachte. Nachher bin ich nie ganz sein Mann gewesen; hatte stets eine andere Richtung. Schon seit der Knabenzeit war ich von der englischen Literatur angezogen, las englische Verse bis zu einem Umfang, den ich selbst nicht begreife, war mit achtzehn bis zwanzig Jahren ganz eingesponnen in die englische Renaissancepoesie aus dem Zeitalter der Elisabeth und ihrer Nachfolger. Auch von unseren Modernen und von Franzosen und Russen wurde ich in Anspruch genommen; las sie aber nicht mit dem selben Entzücken. Taine und Georg Brandes waren natürlich meine Leitsterne. Nach vollendeten Hochschulstudien und einiger Praxis fuhr ich im Herbst 1888 nach Amerika, um mich in der Welt umzusehen; wollte auch meine Reise nach dem Süden ausdehnen, wurde aber recht bald müde.“ (Die Erzählung „Wind vom Lande“ bringt uns die Vermuthung, daß die Enttäuschung des Heimkehrenden die eigene Stimmung Hallströms spiegelt.) „Ich ging nur mit einigen Deutschen um, lernte Deutsch lieben und las nun erst mit wirklichem Ernst Goethe und Heine. Nach anderthalb Jahren kehrte ich, im Frühjahr 1890,

heim. Ich war zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Industrialismus und ich nichts mit einander gemein haben (in Amerika war ich als Ingenieur angestellt gewesen), und nahm deshalb eine Stelle, die ein Mittelglied zwischen Beamten und Ingenieur war, in einem stockholmer Amt an. Ich debutirte auch als Schriftsteller; gab im Frühjahr 1891 Gedichte heraus. Leider erschienen sie gerade, als der größte und populärste Erfolg, den unsere Poesie seit langen Jahren errungen hatte, durchs Land hallte: die Gedichte Gustafs Fröding. Meine wurden aber auch von Einzelnen freundlich aufgenommen, errangen eine Portion billigen Ruhmes und eine größere billigen Tadel. Ich selbst bin noch mit den meisten zufrieden; besonders 'Chatterton' ist wirklich erlebt und bei all seinen hochgespannten Gefühlen völlig echt. Ich war damals sehr gekränkt dadurch, daß ich nicht gleich ans Ziel gekommen war; schrieb aber weiter Verse, schrieb auch meine 'Verirrten Vögel' und gab sie sogar heraus. Sie hatten einen recht großen literarischen Erfolg. Eingeführt hatte sie Ola Hansson, der aber in Schweden von Vielen so gehaßt wird, daß auch für mich dabei ein Stachel zurückblieb (den ich mir übrigens gern gefallen lasse)."

Von Werk zu Werk wuchsen nun Hallströms Erfolge. Seit 1897 lebt er ganz seinen dichterischen Arbeiten. Aus ihrer Fülle seien hier nur erwähnt die Bände „Purpur“ (1895), „Der Brillantschmuck“ (1896), „Das Reisebuch“ (1898), „Gustav Sparfverts Roman“ (1903), „Seelengeschichte eines jungen Lehrers“ (1904) und „Die vier Elemente“ (1906). Von ihnen sind meines Wissens deutsch nur die drei letzten und nur in Zeitungen erschienen, keins aber in Buchform, eben so wenig seine Gedichtsammlungen (1891 und 1904) oder seine Bühnenergebnisse, das Märchendrama „Der Graf von Antwerpen“ (1899) und das historische Drama „Bianca Capello“ (1900). Das Lustspiel „Eine venezianische Komödie“ (1901) wurde in diesem Frühjahr im braunschweiger Hoftheater gegeben. Die Romane „Eine alte Geschichte“ (1895), „Frühling“ (1898) und „Der tote Fall“ (1902) und die Novellensammlungen „Verirrte Vögel“ (1894) und „Thanatos“ (1900) (unter dem Titel „Ein geheimes Idyll“) sind, schön ausgestattet, im Inselverlag erschienen; daran schließt sich die Uebersetzung der Novellensammlung „Florentinischer Abendtraum“ (1902) bei Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig. Der Dichter lebt heute in der Nähe von Stockholm auf dem Lande. Er ist, wie ich höre, seit etwa fünfzehn Jahren verheirathet und hat Kinder. Vor zwei Jahren wurde er zum Mitglied der Schwedischen Akademie gewählt.

Ueber sein Erstlingswerk schrieb Ellen Key: „In dem Buch 'Verirrte Vögel' ist eine Schilderung, wie ein Pferd stirbt, und eine, wie ein Kind stirbt. Diese wenigen Seiten allein waren genug, um mich zu überzeugen, daß der damals unbekannt Name Per Hallström einmal unter unseren besten genannt werden würde.“ Die Sammlung zeigte schon die Eigenart des Dichters in scharfer Prägung. Der Titel trifft, wie selten einmal, jede der sechzehn kleinen Geschichten. Sie alle

handeln von verirrten Geschöpfen, die das Leben aus ihren rechten Gleisen geworfen hat. Und doch giebt es auch hier keine Wiederholung. Hallström giebt jeder Erzählung ihre eigene Färbung und ihr besonderes Gewand. Die ersten, Erinnerungen an die Jahre in Amerika, zeigen den *del Hallström sekrentil humor* in manichäischen Schwärzungen der Ironie. Die Bitterkeit des „Symposion“ wird in „Hausmanns Lebensversicherung“ durch eine lächelnd überlegene Satire abgelöst, die dann im „Weg nach Damaskus“ sich zu wüthigem Sarkasmus erhebt. Der liegt, allerdings abgeschwächt, auch noch über der Erzählung „Spielmann“: hier ist es aber schon mehr die leise Wehmuth, die über allen Erzählungen (Novellen wie Romanen) Hallströms ruht. Denn nirgends finden wir eine freudige Lebensbejahung; immer nur Verneinung oder Skepsis. In keinem der Bücher ist ein froher, starker Klang; bei jedem aber glauben wir, einen spöttisch schmerzlichen Zug um den Mund des Dichters zu sehen. Vielleicht ist diese Veranlagung des Dichters auch die Erklärung dafür, daß er sich so oft der kleinen Erzählung, Novelle, Skizze, zuwendet; auch die von ihm Romane genannten Bände „Eine alte Geschichte“, „Frühling“ und selbst „Der tote Fall“ sind mindestens dem Umfang nach nur Novellen. Ich habe bei Hallström das Gefühl, daß ihm Alles, Erlebnis und Begegnung, zur dichterischen Schöpfung wird, daß ihn aber eine gewisse müde Resignation von einer Ausgestaltung ins Große abhält.

Besonders charakteristisch ist in den „Verirrten Vögeln“ die letzte Geschichte „Aus dem Dunkel“. Ein Maler hat ein schönes, blaßes, schwarz gekleidetes Mädchen auf der Straße im Schneetreiben aufgespürdet und in den Kreis seiner Kameraden gebracht. Hier sieht sie, mit stillen, dunklen Augen in dem schmalen Gesicht, seltsam und fremd. Als sie Jemand fragt, woher sie komme, ob sie nicht in die Schule gehe, ob sie nicht arbeiten müsse, antwortet sie: „Papa will es“; sie sprach das Wort mit einem fremden Accent aus. „Papa (ich weiß nicht, ob er mein Vater ist,“ fügte sie gleichgiltig hinzu) will, daß ich fort soll; einerlei, wohin, sagt er. In die Schule bin ich gegangen; aber sie paßten dort nicht zu mir. Nun läßt man mich in Ruhe. Mama spricht mit ihnen, wenn sie mich suchen, sie kann sich so groß machen, Mama.“ Und was thun Deine Eltern? Sie blickte höhnvoll abweisend auf und antwortete nicht. Plötzlich lachte sie leise. „So ein lustiges Wort“, sagte sie; „das ist aus dem Katechismus, nicht wahr?“ Welches? „Eltern! Nein: ich weiß, da steht Vater und Mutter“ (sie dehnte die Worte zu somischer Länge). „Mama ist fein, aber jezt fängt sie an, dich zu werden, und schnürt sich. Ihr solltet sie sehen, wenn sie Sodawasser getrunken hat! Ihre Zähne sind auch nicht mehr sehr schön, sie ist auf meine eifersüchtig.“ Und was sollst Du werden, wenns nach ihr geht? „Das ist gleich“ (ihre Stimme war schneidend hart), „ganz gleich, was sie will, und gleich, was sie sagt. Ich thue es doch nicht.“ Es war leicht, sich nach diesen Worten ihr Heim vorzustellen; leider auch allzu leicht, die Zukunft zu ahnen.*

Der Roman „Eine alte Geschichte“ ist die Geschichte von den Beiden, die einander in Liebe gefunden haben, die aber die Eltern nicht zusammenkommen lassen. Der Jammer eines zerstörten Lebens packt uns in dem Brief des alten verbrauchten Lehrers, „der grinsenden Burfschenreihen Worte vorgelaut und ihren Hohn ertragen hat, bis er seine Atmosphäre ward, bis er erschrocken zusammensuhr, wenn rings um ihn her kein Richern war (denn da konnten die Gedanken, die Gespenster kommen), und der instinktiv den Narren agierte, um das Gelächter herbeizurufen.“ Eine alte Geschichte; aber meisterlich erzählt. Zunächst ein behagliches Ausmalen mit einer köstlichen Echtheit von Ton und Rhythmus, von Stimmung und Farbe der Biedermeierzeit; dann der jähe Zusammenbruch: die Liebenden werden auseinandergerissen; und zum Schluß der gellende Hohn, daß die cynisch harte alte Frau, die dem jungen schwärmenden Magister sein holdes Lieb genommen, ihm, als Trost, Leinwand zu Hemden schickt. Plötzlich ist es mit all dem frühlingsfreudigen Hoffen und Plänemachen aus. Es ist, als ob der Vorhang viel zu früh gefallen sei; als ob jäh über ein sonniges Land ein Hagelwetter herniedergegangen sei und nun undurchdringlicher Nebel Alles für immer bedecke. Nur blihartig, für Augenblicke, wird der Nebel uns durch Bruchstücke aus dem Tagebuch der Enkelin gelichtet: Bemerkungen über das Schicksal ihrer Großmutter mit dem wundervollen Haar; und der Brief des herabgekommenen Magisters an die Jugendgeliebte.

Auch in dem Roman „Frühling“ liegt die Bedeutung der Dichtung nicht in dem äußeren Geschehen. Das ist in beiden Romanen gering, fast dürftig. Die Hauptsache ist wieder die liebevolle Ausmalung im Einzelnen. Ein junger Künstler steht in der Dämmerung des Abends ein junges Mädchen stehen bleiben. Die eigenthümlich gespannte Haltung der Gestalt, die plötzlich gehemmte Bewegung, die noch in jeder Linie lebt, fesseln ihn. „Der Sinn dieser Stellung war es, der ihn packte, Dieses: auf einer dunklen Straße gehen und gehen, in schweren, müden Alltagsgedanken, vielleicht auf der Suche nach Arbeit, und dann mit einem Male einen fernen Ausblick vor sich haben, stutzen, aus seinen Gedanken gerissen werden und sehen und in Erstarrung von Dem, was man sieht, gefangen und gefesselt werden. Was war es doch?“ Als das junge Mädchen mit dem traurigen Gesicht ihm schon längst entschwinden ist, beschäftigt er sich in seinen Gedanken mit ihr. Das war der Frühling, denkt er, ewig neu, ewig unruhig und fragend. Ihn von Neuem zu beginnen, seinen Frühling wieder zu leben! „Aber nicht Glück war es, was er begehrte; nur seine Tragoedie reicher zu leben, um nicht mit leeren Händen dazustehen.“ So, nur um sie als Modell für sein Bild zu gewinnen, das sein Meisterwerk werden soll, sucht er sie. Ihm gelingt auch, sie zu finden und ihr Vertrauen zu gewinnen. Während jedoch in dem einsamen Mädchen, das in den Enttäuschungen und Demüthigungen enger Verhältnisse zu einer zarten, schönen Blume mit stolzer Empfindlichkeit aufgewachsen ist, die Liebe

erwacht, ist sie für ihn nur ein Ziel des Ehrgeizes. Nicht zum Glück, so predigt er ihr, ist man da, sondern zu etwas Großem, zur Größe selbst. So kommt es, daß, während er die Liebe zu ihr hinter der Arbeit niederhält, in ihr die zarten Wurzeln der Liebe in Bitterkeit allmählich absterben. Als das Bild fertig und ein Meisterwerk ist, gehört ihr dann freilich auch der Mensch. Aber die Ehe ist nur von kurzer Dauer. Bei der Geburt des ersten Kindes schwindet sie dahin. Und erst als es zu spät ist, erkennt er, daß er nicht den Frühling genützt, sondern gemordet hat. „Als ihr ganzes Wesen sich zum ersten Mal erschloß und in zweifelnder Hoffnung und in ahnungsvollem Schmerz dahinschmolz, als sie ihren Traum vom Glück, ihre zögernden und scheuen Hoffnungen an ihn knüpfte: wo war er da? Er lebte sein starres Ideenleben, um ihn eine Mauer von Glas, durch die er Alles sah, aber nichts fühlte, wie es auch mit den Flügeln schlug, um hereinzukommen. Er und das Bild: Das war Alles, was für ihn existierte.“ Auch hier ein verirrtes Vöglein, ein Mädchen „aus dem Dunkel“; eine andere alte Geschichte.

Auch in die Thierseele versenkt sich Hallström. Er zeichnet („Zwei Leben“) mit nachhaltender Wirkung das arme, müde, mühevollte Leben eines alten, abgetriebenen Postpferdes. Stärker aber fesselt er uns in „Thanatos“ mit der Geschichte des uns allen von Kindheit her bekannten Löwen von Florenz. Welche tiefen Perspektiven des Leiblichen und geistigen Schauens eröffnet der Tod des altersschwachen Leu! „Mit einem Ruck, einer pfeilschnellen Bewegung stand der Löwe aufrecht. Das schwere Haupt, das durch die Mähne noch größer und schwerer erschien, trug er ohne Anstrengung, ohne Beben hoch und frei wie einst. Seine Beine standen fest und stark wie zuvor: nur daran, daß die Klauen sich tief in die Erde gruben, konnte man sehen, welche Mühe es ihn kostete. Aber das Seltsamste waren seine Augen. Die waren wieder groß und klar. Waren sie nicht klarer als sonst? Groß und golden weiteten sie sich und in dem warmen, gelben, aber gedämpften Abendlicht wuchsen die Pupillen zu halber Rundung. Das gab einen seltsam ruhigen und stolzen Ausdruck. Sie schienen auch weiter zu sehen als je zuvor, vorbei an den grauen Häusern mit Sonnengold auf den Schieferdächern, über den Arno, der jetzt hinter den Mauern im Licht tanzen mußte, über die silbergrauen Wälder der Hügel, über das Blau der fernen Berge, weiter und weiter noch. Was sah er, woran dachte er? Träumte er wieder? Nein, er brauchte nicht mehr zu träumen. Klar und sicher und fest, eben so gewiß, wie der Mensch weiß, daß Dies oder Das rings um ihn Wirklichkeit gewesen ist, begriff er, daß die fliehenden Bilder des Traumes einstmals sein gewesen, daß es diesen von Licht brennenden Boden gab, daß er über ihn geschritten war, daß er gelebt hätte und für diese Welt geschaffen war und nicht für den Käfig und die Qual. Ja, sie war jetzt um ihn, er sah sie. In leise dahinsterbenden Wellen, mit Purpurbraun und Blau im Schatten fiel die Erde von dem niedrigen Hügel, auf dem er stand, zu der Ruhe

des Sandmeeres ab. Hier und dort gligerten Flecken von Salz, die kleinen Seen glichen; sonst war Alles gleich. In dem selben flammenden Blau über der ganzen Wölbung lag der Himmel, unermesslich groß, aber fest begrenzt, und schloß seinen Ring. Aus der Mitte sprühte die Sonne ihren Feuerregen nieder. Von der Hitze des Sandes theilte sich der angrenzenden Luft eine sacht wogende Bewegung mit, die den Eindruck von Wasserdunst machte. Was für ein Gefühl es in der gewaltigen Brust eines Löwen ist, als König dazustehen und über diese Erde zu blicken, welcher Jubel, welches stolze Kraftbewußtsein, Alles in den einfachsten, undeutlichsten Gefühlen, ungreifbar, aber mächtig wie der Sturm, wer kann es in der Sprache der Menschen wiedergeben?"

Der Roman „Der tote Fall“, in dem Hallström sich der Landschaft und dem Volksthum des nordschwedischen Bezirkes Norrland zuwendet, steht in gewisser Beziehung außerhalb des Kreises der bisher betrachteten Werke. Er ist reicher an äußerem Geschehen. Er allein verdient den Namen Roman. „Der wilde Huß“, eine seltsame Mischung von Phantast, Abenteuerer und Genie, läßt sich, durch Feuersbrunst und Konkurs wieder verarmt, nicht entmuthigen. Sein ideenreicher, unruhiger Sinn treibt ihn weiter. Durch ein Werk, an das noch Keiner gedacht hat, will er wieder hochkommen: den gewaltigen Wasserfall, der den Oberlauf des Flusses mit seinen riesigen Wildern und dem großen See vom Verkehr abschneidet, will er beseitigen. Er will durch einen Kanal, der den Wasserfall umkreist, der Schifffahrt einen Weg ins Hinterland öffnen. Den Fall legt er auch wirklich trocken. Aber „der tote Fall“ rächt sich im Sterben. Die ungeheuren Wassermassen des Sees, der völlig ausläuft, stürzen, Alles vernichtend, ins Thal. Nicht Ruhm und Dank, nur Flüche erntet Huß. Bei dem Versuch, sein Ansehen durch eine neue, unerhörte That wiederherzustellen, findet er im Fluß den Tod. Das gewaltigste an dem Roman ist die Schilderung, wie der See sich durch die von Huß gegrabene Rinne seinen Weg bahnt und mit immer steigender Wucht der Vernichtung durch das Thal hinabragt. Diese Kraft des Dichters läßt noch Außerordentliches erwarten. „Nur von Almquist und von Strindberg, unseren größten Landschaftsmalerern in der Prosaliteratur, wird die malerische Anschauung, der feine Farbensinn, die Stimmungstärke dieses Dichters manchmal noch übertroffen“, sagt Ellen Key. Und vielfach hat man die Meinung gehört, in der Naturgeschichte habe Hallström sein Höchstes geleistet.

Der Name Hallström hat heute schon in Schweden eben so guten Klang wie der Name Selma Lagerlöf. „In Schweden“, sagt Ellen Key, „steht Per Hallström jetzt in der ersten Reihe der Dichter, die unsere Literatur in den beiden letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts so glänzend gestaltet haben, wie sie es seit den beiden ersten Jahrzehnten des selben Jahrhunderts nicht gewesen ist.“

Jena.

Dr. Frig Bödel.



La Muiron.*)

Und manchmal an unseren langen Abenden gab uns der Oberbefehlshaber Spukgeschichten zum Besten, aus einem Gebiet der Erzählungskunst, das er sicher beherrschte.

(Denkwürdigkeiten des Grafen Lavallette. 1831.)

Zeit über drei Monaten war Bonaparte ohne Nachrichten aus Europa. Da sandte er bei seiner Rückkehr von Saint-Jean-d'Acre einen Parlamentär zum osmanischen General, unter dem Vorwand, über den Gefangenenaustrausch zu verhandeln; thatsächlich aber hoffte er, Sir Sidney Smith werde den durchreisenden Offizier anhalten und ihm die jüngsten Ereignisse zur Kenntniß bringen, wenn sie, wie man voraussehen konnte, unglücklich für die Republik seien. Die Rechnung des Generals stimmte. Sir Sidney ließ den Parlamentär zu sich an Bord kommen und empfing ihn ehrenvoll. Im Gespräch, das sich nun entspann, kam Jener zur Gewißheit, daß die syrische Armee weder Depeschen noch irgend andere Auskünfte erhalten hatte. Er zeigte ihm die Zeitungen, die geöffnet auf dem Tische lagen, und mit tückischer Artigkeit bat er ihn, sie mitzunehmen.

Bonaparte ließ sie die Nacht hindurch in seinem Zelt. Am Morgen war sein Entschluß gefaßt: er wollte nach Frankreich zurückkehren, um dort die gestürzte Herrschaft an sich zu reißen. Nur den Fuß brauchte er auf die Gemarlung der Republik zu setzen: und er zermalmte jene schwache und gewalthätige Regierung, die das Vaterland Tröpfen und Spießbuben preisgab, und er nahm allein den ausgelegten Pfad ein. Um diesen Plan auszuführen, galt es, unter widrigen Winden das Mittelmeer zu durchschiffen, das von englischen Kreuzern bedeckt war. Doch Bonaparte sah einzig das Ziel und seinen Stern. Ein unbegreifliches Glück wollte, daß er vom pariser Direktorium ermächtigt worden war, die ägyptische Armee zu verlassen und seinen Nachfolger dort selbst zu bestimmen.

Er berief den Admiral Gantheaume, der sich seit dem Untergang der Flotte im Hauptquartier aufhielt, und gab ihm Befehl, rasch und

*) Aus dem Band „Alto“, der bei R. Viper & Co. in München erscheint. Der Autor der „Vingueninsel“ und der „Thaïs“, den man auch deutschen Lesern längst nicht mehr zu empfehlen braucht, giebt in diesem Buch „historische Miniaturen“; und zeigt wieder, wie einst im (hier zuerst veröffentlichten) „Prokurator von Judaea“, seine Kunst, im engsten Rahmen das Bild einer Kulturperiode lebendig zu machen. Diesmal sind die Zeiten Homers, Caesars, der italienischen Städtekriege, Bonapartes. Das Bonapartebildchen kann dem Buch Freunde werben.

heimlich zwei venetianische Fregatten auszurüsten, die vor Alexandrien lagen; und er bestimmte einen öden Küstenpunkt, wohin der Admiral sie zu führen habe. Er selbst überwies in einem versiegelten Schreiben dem General Kleber den Oberbefehl. Unter dem Vorwand, eine Runde zu machen, begab er sich mit einer Schwadron Guiden an die Bucht von Marabu. Abends, am siebenten Fructidor des Jahres 7, traf er an der Kreuzstelle zweier Wege, von wo das Meer sich aufthut, plötzlich mit General Menou zusammen, der mit seiner Bedeckung nach Alexandrien zurücktritt. Da er nicht Mittel noch Gründe mehr hatte, sein Geheimniß zu bewahren, nahm er jäh Abschied von den Soldaten, empfahl ihnen, sich in Egypten gut zu halten, und sagte zu ihnen: „Wenn ich das Glück habe, den Fuß auf Frankreich zu setzen, ist es mit dem Reich der Schwäher zu Ende!“

Er schien aus Eingebung so zu sprechen und gleichsam wider seinen Willen. Doch diese Rundgebung war berechnet; sie sollte seine Flucht rechtfertigen und eine Ahnung von seiner künftigen Macht in den Hörern wecken.

Er sprang ins Boot, das bei Einbruch der Nacht an der Fregatte ‚La Muiron‘ anlegte. Der Admiral Gantheaume hieß ihn unter seiner Flagge willkommen mit den Worten: „Ich steure unter Ihrem Stern.“

Und alsbald ließ er die Segel karmachen. Der General hatte zur Begleitung seinen Flügeladjutanten Lavallette, Monge und Berthollet. Als Beischiß fuhr die Fregatte ‚La Carrière‘, mit den verwundeten Generalen Lannes und Murat, den Herren Denon, Costaz und Versailles-Grandmaison an Bord.

Kurz nach der Abfahrt trat Windstille ein. Der Admiral schlug vor, sich wieder nach Alexandrien zu wenden, damit man morgens nicht in Sicht von Abukir komme, wo die feindliche Flotte vor Anker lag. Der treue Lavallette bat den General inständig, sich dieser Ansicht zu fügen. Doch Bonaparte wies in die Ferne: „Seien Sie unbesorgt! Wir finden uns durch.“

Um Mitternacht erhob sich eine gute Brise. Das Geschwader war morgens außer Sicht. Wie Bonaparte allein auf Deck spazierte, näherte sich ihm Berthollet. „General, Sie haben in richtiger Eingebung zu Lavallette gesagt, er solle unbesorgt sein, wir würden uns durchfinden.“

Bonaparte lächelte: „Ich beruhigte einen schwachen, ergebenen Menschen. Doch zu Ihnen, Berthollet (denn Ihr Charakter ist nicht vom selben Schlag), will ich anders reden. An die Zukunft denke ich nicht. Die Gegenwart allein soll erwogen werden. Man muß wagen und zugleich rechnen können; und das Uebrige dem Schicksal anheimgeben.“ Und er beschleunigte den Schritt, während er murmelte: „Wagen... rechnen... nicht sich einschließen in einen festen Plan... sich biegen nach den Umständen, sich leiten lassen durch sie. Die geringsten Gelegenheiten nützen wie die größten Ereignisse. Nur das Mögliche thun und alles Mögliche thun.“

Am selben Tag, während des Essens, tadelte der General Lavallette

Lettes Kleinmuth, worauf der Flügeladjutant erwiderte, daß er andere, doch jezt nicht geringere Befürchtungen hege und daß er sie ohne Schande eingestehe, weil sie Bonapartes Los angingen und folglich die Geschichte Frankreichs und der Welt. „Ich weiß vom Sekretär des Sir Sidnes Smith,“ sagte er, „daß der Kommodore es für sehr vortheilhaft hält, außer Sicht zu blockiren. Wenn wir so sein Verfahren und seinen Charakter kennen, müssen wir uns darauf gefaßt machen, ihn auf unserm Weg zu treffen. Und in dem Fall . . .“

Bonaparte unterbrach ihn: „In dem Fall zweifeln Sie nicht, daß unsere Eingebung und unsere Führung der Gefahr überlegen sind. Das heißt aber, dem jungen Tollkopf viel Ehre anthun, wenn man glaubt, er sei fähig, folgerichtig nach einem festen Plan zu handeln. Smith sollte Branderskapitän sein.“ Bonaparte urtheilte parteiisch über den furchtbaren Mann, der sein Schicksal vor Saint-Jean-d'Acree besiegelt hatte; wohl, weil der große Verlust minder grausam für ihn war, sobald der Zufall mitspielte und nicht mehr eines Mannes Genie.

Der Admiral erhob die Hand, wie um einen Entschluß zu bezeugen: „Wenn wir die englischen Kreuzer antreffen, verfüge ich mich an Bord der ‚Carrière‘; und Sie können mir glauben: ich werde von dort aus den Gegner so lange beschäftigen, daß ‚La Muiron‘ Zeit genug hat, zu entkommen.“

Lavallette öffnete halb den Mund. Er hatte große Lust, dem Admiral zu erwidern, daß ‚La Muiron‘ ein schlechter Segler sei und wenig geeignet, den Vorsprung, den man ihr gäbe, nutzbar zu machen. Doch Bonaparte las ihm den Gedanken von der Stirn. Und er sagte ihn bei einem Knopf seines Rockes.

„Lavallette, Sie sind ein Ehrenmann“, sagte er zu ihm; „ein guter Kriegsmann werden Sie aber nie sein. Sie haben Ihren Vortheil nicht genug im Auge und Sie halten sich an unheilbare Mißstände. Es liegt nicht in unserer Macht, einen vorzüglichen Schnellsegler aus dieser Fregatte zu machen. Aber es ist zu bedenken, daß die Mannschaft von den besten Gefühlen beseelt ist und daß sie fähig ist, im Nothfall Wunder zu verrichten. Vergessen Sie nicht: sie heißt ‚La Muiron‘. Ich selbst habe sie so benannt. Ich war in Venedig. Man forderte mich auf, eine Fregatte zu kaufen, die soeben ausgerüstet worden war, und da ergriff ich die Gelegenheit, eine mir theure Erinnerung berühmt zu machen: die an meinen Flügeladjutanten, der auf der Brücke von Arcole fiel, während er mit seinem Leib seinen General bedeckte, auf den die Kartätschen regneten. Das ist dies Schiff, das uns heute trägt. Zweifeln Sie, ob sein Name von glücklicher Vorbedeutung ist?“

Einige Zeit noch warf er mit hitzigen Worten um sich, damit er die Herzen erwärme. Dann sagte er, er gehe schlafen. Am anderen Morgen erfuhr man, er habe beschloffen, den Kreuzern se. auszuweichen und darum vier oder fünf Wochen hindurch an den Küsten Afrikas entlang zu schiffen.

Von nun an folgten die Tage gleichartig und eintönig auf ein-

ander. „La Muiron“ blieb in Schweite der flachen, öden Küsten, die die Schiffe nie anlaufen, und fuhr halbe Meilen hin und wieder, ohne sich weiter hinauszuwagen. Bonaparte verwandte den Tag zu Gesprächen und Träumereien. Manchmal geschah es, daß er die Namen Ossian und Fingal murmelte. Dann wieder bat er seinen Flügeladjutanten, Vertots ‚Revolutionen‘ oder Mutarchs ‚Vitae‘ vorzulesen. Unruhe und Ungeduld schienen ihm fernzuliegen und sein Geist bewahrte sich volle Freiheit, weniger wohl aus Seelenstärke als aus einer Naturanlage heraus, die bewirkte, daß er ganz und gar dem gegenwärtigen Augenblick lebte. Ja, er fand ein melancholisches Vergnügen darin, das Meer zu betrachten, das, ob lachend oder finster, sein Schicksal bedrohte und ihn vom Ziel trennte. Bei schönem Wetter stieg er nach der Mahlzeit auf Deck und lagerte sich auf einer Kanonensafette in der wilden, verlorenen Haltung, die er als Kind angenommen hatte, da er sich über die Steine seiner Insel legte. Die beiden Gelehrten, der Admiral, der Fregattenkapitän und der Flügeladjutant Cavallette schlossen um ihn einen Kreis. Und er führte eine oft abreißende Unterhaltung, die sich meist um irgendwelche neue Entdeckung der Wissenschaft drehte. Monge drückte sich schwerfällig aus. Aber seine Rede verrieth einen klaren, geraden Verstand. Stets geneigt, das Nützliche zu suchen, erwieß er sich selbst in der Physik als Patriot und guten Bürger. Berthollet, der eher philosophisch angelegt war, stellte gern allgemeine Theorien auf.

„Man soll nicht aus der Chemie die geheimnißvolle Wissenschaft der Metamorphosen machen,“ pflegte er zu sagen, „eine neue Kirche, die ihren Zauberstab über die Natur hält. Solche Anschauungen schmeicheln der lebhaften Einbildungskraft; aber nachdenkliche Geister befriedigen sie nicht, Geister, die die Wandlungen der Körper auf allgemeine Gesetze der Physik zurückführen wollen.“

Er ahnte, daß die Reaktionen, deren Erreger und Zeuge der Chemiker ist, sich unter streng mechanischen Bedingungen vollziehen, die man eines Tages der genauen Berechnung unterwerfen könnte. Auf diese Idee kam er immer wieder zurück und unterwarf ihr die bekannten oder muthmaßlichen Thatsachen. Eines Abends fiel ihm Bonaparte, der die reine Spekulation wenig mochte, jäh ins Wort: „Ihre Theorien! . . . Seifenblasen, aus einem Hauch geboren und die ein Hauch zerstört. Die Chemie ist nur Zeitvertreib, Berthollet, wenn sie sich nicht den Bedürfnissen des Krieges oder der Industrie anpaßt. Der Gelehrte hat bei seiner Forschung einen bestimmten, großen, nützlichen Gegenstand vorzunehmen; wie Monge, der, um Pulver herzustellen, in Kellern und Stallungen nach Salpeter suchte.“

Berthollet und auch Monge hielten dem General nachdrücklich vor, wie wichtig es sei, die Erscheinungen zu meistern und sie allgemeinen Gesetzen zu unterwerfen, ehe man Nutzenwendungen daraus ziehe, und daß anderes Vorgehen bedeute: sich in das gefährliche Dunkel der Empirie verlieren.

Bonaparte gab Dies zu. Doch fürchtete er die Empirie weniger als die Ideologie. Er fragte Berthollet barisch: „Hoffen Sie, durch Ihre Auslegungen das unendliche Mysterium der Natur aufzuhellen, das Unbekannte durchzubeheheln?“

Berthollet erwiderte, daß der Gelehrte, ohne den Anspruch auf eine Erklärung des Weltalls, der Menschheit den größten Dienst erweise, indem er die Schrecken der Unwissenheit und des Aberglaubens verscheuche und durch den Muth zu einer vernünftigen Anschauung der Naturerscheinungen ersehe.

„Heißt Das nicht, den Menschen ein Wohlthäter sein,“ fragte er, „wenn man sie von Truggestalten befreit, die ihre Seele in der Furcht vor einer Scheinhölle ersinnt; wenn man sie dem Joch der Wahrfager und Priester entzieht, ihnen die Angst vor Träumen und Vorzeichen nimmt?“

Die Nacht hüllte das weite Meer in Dämmer. An einem Himmel ohne Mond und ohne Wolken hing der Sternenschnee glühend in zitternden Flocken. Der General verharrete eine Weile in Träumen. Dann richtete er Kopf und Brust empor, beschrieb mit einer Geberde seiner Hand die Himmelswölbung; und seine Stimme, rauh wie eines jungen Hirten und eines antiken Helden Stimme, brach das Schweigen: „Meine Seele ist von Marmor und nichts verwirrt sie, mein Herz ist unnahbar für die gemeinen Schwächen. Sie aber, Berthollet, wissen Sie so sicher, was das Leben ist, was der Tod?*) Haben Sie so sicher ihre Grenzen erforscht, daß Sie bethauern, es sei kein Mysterium dahinter? Haben Sie die Gewißheit, daß aller Spul aus den Gespinnsten eines kranken Hirns besteht? Meinen Sie, alle Vorahnungen erklären zu können? Der General La Harpe war an Wuchs und Herz ein Grenadier. Seinem Verstand fehlte in den Kämpfen die nöthige Nahrung nicht. Er glänzte dort. Bei Fiombo zum ersten Mal, am Abend, der seinem Tode voranging, verharrete er betäubt, dem Treffen fern, in nie gefanntem, jähem Entsetzen erstarrt. Sie leugnen die Erscheinungen. Monge, haben Sie in Italien den Kapitän Aubelet nicht gefannt?“

Auf diese Frage zog Monge sein Gedächtniß zu Rathe und schüttelte den Kopf. Er entsann sich durchaus nicht des Kapitans Aubelet.

Bonaparte fuhr fort: „In Toulon hatte ich ihn ausgezeichnet; da verdiente er sich die Achselstücke. Er hatte die Jugend, die Schönheit, die Tapferkeit eines Soldaten von Plataeae. Er war wie ein antiker Held. Seinen Vorgesetzten fielen sein ernstes Wesen, seine reinen Züge, die Klugheit auf, die in seinem jungen Antlitz durchschimmerte, und sie hatten ihn Minerva zubenannt; die Grenadiere gaben ihm diesen Namen, ohne dessen Sinn zu verstehen.“

„Der Kapitän Minerva!“ rief Monge. „Warum nannten Sie ihn nicht gleich zu Anfang so! Der Kapitän Minerva war vor Mantua ge-

*) Ich gebe den Satz wieder, wie er gesprochen worden ist.

tötet worden, eintge Wochen ehe ich in jene Stadt kam. Sein Tod hatte einen starken Eindruck hinterlassen, denn man umgab ihn mit wunderbaren Umständen, die mir berichtet wurden, die ich aber nicht genau in der Erinnerung behalten habe. Ich entsinne mich nur, wie der General Miollis befaß, daß Degen und Halsschutz des Kapitäns Minerva, mit Lorber gekränzt, dem Zug vorangetragen würden, der an einem Festtag vor der Grotte Virgils defilirte, um das Andenken an den Besieger der Helden zu ehren.“

„Aubelet“, fuhr Bonaparte nun fort, „hatte den stillen Muth, den ich einzig noch bei Vespäres gefunden habe. Die edelsten Leidenschaften besaßten ihn. Er steigerte alle Gefühle seiner Seele bis zur Aufopferung. Er hatte einen Waffenbruder, um einige Jahre älter als er: Kapitän Demarteau, den er mit der ganzen Kraft eines großen Herzens liebte. Demarteau glich seinem Freund nicht. Er, ein Heißsporn, aufbrausend, den Lustbarkeiten wie den Gefahren mit gleichem Feuer hingegeben, war dem Lager manchmal ein Vorbild der Heiterkeit. Aubelet war der hehre Sklave der Pflicht, Demarteau der fröhliche Liebling des Ruhms. Dieser gab seinem Waffenbruder so viel Freundschaft, wie er empfing. Beide ließen Nisus und Euryalus unter unsern Standarten wieder aufleben. Des Einen wie des Anderen Ende war umgeben von eigenthümlichen Umständen. Ich ward davon benachrichtigt wie Sie, Monge, doch schenkte ich dem Fall mehr Aufmerksamkeit, ob ich schon damals zu großen Zielen hingerissen ward. Ich hatte es eilig, Mantua zu nehmen, bevor eine neue österreichische Armee Zeit fände, in Italien einzurücken. Trotz Allem las ich einen Bericht über die Geschehnisse vor und nach dem Tode des Kapitäns Aubelet. Gewisse in diesem Bericht verbürgte Vorgänge grenzen ans Wunder. Ihre Ursache ist entweder mit unbekanntem Fähigkeiten in Zusammenhang zu bringen, die der Mensch in einzigartigen Augenblicken erwirbt, oder mit der Einwirkung einer Vernunft, die der unsren überlegen wäre.“

„General, die zweite Hypothese müssen Sie ausschalten“, sagte Verthollet. „Wer die Natur beobachtet, hat von einer höheren Vernunft nie Lebenszeichen gesehen.“

„Ich weiß, Sie leugnen die Vorsehung“, erwiderte Bonaparte. „Dies ist einem stubenhockenden Gelehrten erlaubt, nicht einem Volkseleiter, der über den großen Haufen nur Gewalt hat durch die Ideengemeinschaft. Gilt es, die Menschen zu lenken, so muß man über alle großen Dinge denken wie sie und sich von der Meinung aller Mitlebenden tragen lassen.“ Und Bonaparte richtete die Augen durch die Nacht empor zum Wimpel, der hoch oben am Hauptmast flatterte, und sagte gleich darauf: „Der Wind bläst von Norden.“

Er hatte mit der ihm eigenen Schroffheit dem Gespräch eine andere Wendung gegeben; wie Herr Denon sagte: „Der General stößt die Schublade zu.“

Der Admiral Gantheaume meinte, es sei nicht darauf zu rechnen, daß der Wind vor den ersten Herbsttagen umschlage.

Der Wimpel war Egypten zugekehrt. Bonaparte blickte nach jener Seite. Der Blick seiner Augen bohrte sich ins Weite und aus seinem Munde kamen gehämmert die Worte: „Sie sollen aushalten dort drüben! Die Räumung Egyptens wäre für Militär und Handel ein Unstern. Alexandrien ist die Hauptstadt der Beherrscher Europas. Von dort aus werde ich Englands Handel vernichten und Indien einer neuen Bestimmung zuführen. Alexandrien: Das ist für mich, wie für Alexander, der Waffenplatz, der Hafen, der Speicher, von wo ich hervorstürze, die Welt zu erobern, und wo mir die Schätze Afrikas und Asiens hinströmen sollen. In Egypten allein wird man England besiegen. Wenn es Egypten in seine Macht bekäme, dann wäre es an unserer Statt Herr des Alls. Der Türke liegt im Sterben. Egypten sichert mir den Besitz Griechenlands. Mein Name wird für alle Ewigkeit neben dem des Epaminondas geschrieben stehen. Das Loos der Welt hängt an meinem Verstand und an Klebers Festigkeit.“

In den Tagen, die nun folgten, blieb der General schweigsam. Er ließ sich die Revolutionen der römischen Republik vorlesen, deren Erzählungsgang ihm unerträglich langsam schien. Der Flügeladjutant Lavallette mußte im Sturmschritt den Abbé Vertot durchnehmen. Und bald riß ihm Bonaparte ungeduldig das Buch aus der Hand und verlangte die ‚Vita‘ des Plutarch, deren er nicht überdrüssig wurde. Er finde darin, sagte er, in Ermangelung großzügiger, ausgeprägter Anschauungen ein mächtiges Gefühl der Bestimmung.

Eines Tages rief er nach der Mittagruhe seinen Vorleser und wies ihn an, im ‚Leben des Brutus‘ da einzusehen, wo er am Abend zuvor stehen geblieben war.

Lavallette schlug die bezeichnete Seite im Buch auf und las: „Einst, da Cassius und er sich eben anschickten, Asien mit der ganzen Armee zu verlassen (es war eine stockdunkle Nacht; sein Zelt war nur durch ein schwaches Licht erhellt; tiefe Stille herrschte im ganzen Lager und er selbst war in seine Betrachtungen versunken), schien es ihm, als ob Jemand in sein Zelt trete. Er wendet die Augen der Thür zu und gewahrt einen grauenhaften Geist, felsam und schrecklich von Angesicht; der nähert sich ihm und verharrt dann stillschweigend. Er hatte den Muth, ihn anzureden. ‚Wer bist Du,‘ fragte er ihn, ‚ein Mensch oder ein Gott? Wozu kommst Du hierher und was willst Du von mir?‘ ‚Brutus,‘ antwortete das Gespenst, ‚ich bin Dein böser Genius und Du wirst mich in Philippi sehen.‘ Drauf Brutus, ohne die Fassung zu verlieren: ‚Ich werde Dich sehen.‘ Das Gespenst verschwand alsbald; und Brutus, dem die herbeigerufenen Diener sagten, sie hätten nichts gesehen noch gehört, fuhr fort, sich mit seinen Geschäften zu befassen.“

„Gerade hier,“ rief Bonaparte aus, „in der Einsamkeit der Fluthen wirkt so eine Szene wahrhaft grauenvoll. Plutarch ist ein guter Erzähler. Er weiß die Darstellung zu beleben. Er entblöht die Charaktere. Doch ihm entschlüpft, was die Ereignisse verbindet. Seiner Bestimmung entgeht man nicht. Brutus, ein mittelmäßiger Kopf, glaubte

an die Kraft des Willens. Ein höher stehender Mensch wird diesen Wahn nicht haben. Er sieht, wie die Nothwendigkeit ihm Schranken setzt. Er zerstückelt nicht daran. Groß sein: Das heißt: von Allem abhängen. Ich hänge von Ereignissen ab, über die ein Nichts entscheidet. Wir Elenden vermögen nichts wider die Natur der Dinge. Kinder sind eigenwillig. Ein großer Mensch ist es nicht. Was ist Das: ein Menschenleben? Die Kurve eines Geschosses."

Der Admiral kam und meldete Bonaparte, daß der Wind endlich umgeschlagen habe. Die Ueberfahrt mußte versucht werden. Gefahr war im Anzug. Von der englischen Flotte, die in Sydrus vor Anker lag, bewachten einzelne Kreuzer das Meer zwischen Tunis und Sizilien; und dies Meer hatten sie zu durchschiffen. Nelson befehligte die britischen Schiffe. Ein Kreuzer brauchte nur das kleine Geschwader zu entdecken: und wenige Stunden danach hätte man den schrecklichen Admiral vor sich.

Gantheaume ließ das Kap Bon umsegeln, bei Nacht, mit gelöschten Lichtern. Es war eine helle Nacht. Der Ausguck erspähte im Nordosten die Lichter eines Schiffes. Die Unruhe, die Lavallette verzehrte, hatte selbst Monge ergriffen. Bonaparte sah wie gewöhnlich auf seiner Kanonenlafette und zeigte dabei eine Ruhe, die man für echt oder für künstelt halten mag, je nachdem man darauf ausgeht, seinen von Wahn und Hoffnung erfüllten Fatalismus zu erwägen oder seine unglaubliche Fähigkeit, sich zu verstellen. Er hatte mit Monge und Berthollet verschiedene Fragen aus der Physik, Mathematik und Kriegskunst behandelt; nun kam er auf gewisse abergläubige Vorstellungen zu sprechen, von denen sein Geist vielleicht nicht ganz frei war.

„Sie leugnen das Wunderbare“, sagte er zu Monge. „Aber wir leben, wir sterben inmitten des Wunderbaren. Mit Verachtung haben Sie, wie Sie mir eines Tages sagten, die außerordentlichen Umstände aus Ihrem Gedächtniß verbannt, die den Tod des Kapitäns Aubelet begleitet haben. Vielleicht führte die italienische Leichtgläubigkeit sie Ihnen mit zu vielen Ausschmückungen vor. Es wäre Ihre Entschuldigung. Hören Sie mich an. Dies ist die nackte Wahrheit. Am neunten September um Mitternacht war der Kapitän Aubelet im Bivak vor Mantua. Auf den drückend heißen Tag folgte eine kühle Nacht, denn über der sumpfigen Ebene stiegen die Nebel empor. Aubelet befühlte seinen Mantel und fand, daß er naß war. Da er einen leichten Schauer verspürte, näherte er sich einem Feuer, über welchem die Grenadiere Suppe gekocht hatten, und wärmte sich, auf einem Maulthierfattel sitzend, die Füße. Dichter zogen Nacht und Dunst ihren Kreis um ihn. Er hörte Pferdegewieher in der Ferne und den regelmäßigen Ruf der Posten. So sah der Kapitän eine Weile angstvoll, traurig in die glühende Wä-
 harrend, als lautlos eine große Gestalt herankam und sich neben ihm aufpflanzte. Er fühlte sie an seiner Seite und wagte doch nicht, den Kopf zu wenden. Er wandte ihn endlich; da erkannte er seinen Freund, den Kapitän Demarteau. Der stüzte wie sonst den Rücken

seiner linken Hand gegen die Hüfte und wiegte sich leicht. Bei diesem Anblick fühlte Kapitän Aubelet, daß sich auf seinem Kopf die Haare sträubten. Er konnte nicht zweifeln: sein Waffenbruder stand neben ihm; und es war ihm unmöglich, daran zu glauben, da er wußte, daß sich Kapitän Demarteau gerade am Main befand unter Jourdan, den der Erzherzog Karl bedrohte. Doch im Anschauen des Freundes nahm sein Schrecken zu; etwas Unbekanntes war da, das sich dessen eigentümlichem Wesen gefellte. Es war Demarteau und gleichzeitig war noch Etwas da, was Niemand ohne Entsetzen hätte sehen können. Aubelet öffnete den Mund. Doch konnte seine eisige Zunge nicht einen Laut hervorbringen. Der Andere aber sprach: „Lebewohl! Ich gehe, wohin ich zu gehen habe. Wir sehen uns morgen wieder.“ Und er entfernte sich mit unhörbaren Schritten.

Am nächsten Tag ward Aubelet zur Aufkundschaftung nach San Giorgio gesandt. Ehe er ging, rief er den dienstältesten Lieutenant zu sich und gab ihm die nöthigen Weisungen, wie der Kapitän zu verfahren sei. „Ich werde heute getötet werden,“ sagte er, „so wahr Demarteau gestern getötet worden ist.“

Und er erzählte mehreren Offizieren, was er in der Nacht gesehen hatte. Sie glaubten, er habe einen Anfall des Fiebers, das die Armee in den Sümpfen von Mantua heimzujuchen begann. Die Compagnie Aubelet erkundete, ohne belästigt zu werden, das Fort San Giorgio. Damit hatte sie ihren Zweck erfüllt und zog sich auf unsere Stellungen zurück. Sie marschirte in der Deckung eines Olivenwäldchens. Der dienstälteste Lieutenant trat an den Kapitän heran und sagte zu ihm: „Jetzt werden Sie es nicht mehr bezweifeln, Kapitän Minerva: wir bringen Sie lebend zurück.“

Aubelet wollte antworten, da traf ihn eine durchs Laub saufende Kugel vor die Stirn.

Vierzehn Tage später übermittelte das Direktorium der Armee in Italien einen Brief vom General Zoubert, der den Tod des tapferen Kapitäns Demarteau meldete, gefallen auf dem Feld der Ehre am neunten September.*

Als der General diese Erzählung beendet hatte, durchbrach er den Kreis seiner stummen Zuhörer und spazierte schweigend mit großen Schritten auf dem Verdeck umher.

„General,“ sagte Ganthéaume zu ihm, „wir haben die gefährliche Enge hinter uns.“

Am nächsten Tag hielt er nordwärts, da er sich vornahm, der sardinischen Küste entlang bis nach Korsika zu segeln und dann der provençalischen Küste zuzusteuern; doch Bonaparte wollte an einem Punkt des Languedoc an Land gehen, aus Besorgniß, Toulon möchte vom Feinde besetzt sein.

„La Muiron“ richtete ihren Kurs auf Port-Vendres, doch ein Windstoß trieb sie nach Korsika zurück und zwang sie, in Ajaccio einzulaufen. Das ganze Inselvolk war herbeigeeilt, seinen Landemann zu

begrüßen, und kränzte die über den Golf ragenden Höhen. Inzwischen kam die Nachricht, daß Frankreichs ganze Meeresküste frei sei; so segelte man denn nach einigen Stunden der Rast auf Toulon zu. Der Wind war gut, doch schwach.

In der Ruhe, die er Allen mitgetheilt hatte, war Bonaparte der Einzige, welcher nun mähslich in Erregung gerieth, vor Ungeduld, den Boden zu berühren; und manchmal fuhr seine kleine, heftige Hand nach seinem Degen. Die glühende Herrschbegierde, die seit drei Jahren in ihm glommt, der Funke von Lodi entflammte ihn. Eines Abends, während zu seiner Rechten die gezackte Küste seiner Heimathinsel sich verlor, fing er plötzlich zu sprechen an, so rasch, daß sich die Silben in seinem Munde verwirren: „Die Schwächer und Nichtskönnner würden, wenn man nicht Ordnung hineinbrächte, Frankreich vollends zu Schanden machen. Deutschland bei Stodach verloren, Italien an der Trebbia verloren; unsere Armeen geschlagen, unsere Minister ermordet, die Lieferanten gestopft mit Gold, die Magazine ohne Lebensmittel und ohne Ausrüstungstücke, die Invasion nah: Das ist, was uns eine Regierung ohne Kraft noch Redlichkeit einträgt. Nur die redlichen Männer liefern der Autorität eine dauernde Stütze. Die bestochenen Leute flößen mir unüberwindlichen Abscheu ein. Man kann mit solchen Kerlen nicht regiren.“

Monge, der Patriot war, sagte mit Nachdruck: „Redlichkeit ist der Freiheit nöthig wie Bestechlichkeit der Tyrannei.“

„Redlichkeit“, sagt der General, „ist eine natürliche und eigen-nützige Anlage bei Männern, die zum Regiren geboren sind.“

Die Sonne tauchte in den Nebelring, der den Horizont säumte, ihre vergrößerte, geröthete Scheibe. Der Himmel war gen Osten mit leichtem Gewöll bedät, das den Blättern einer Rose gleich. Das Meer regte lässig die rothgoldenen und azurnen Falten seines leuchtenden Teppichs. Ein Schiffssegel ward am Horizont sichtbar und der dienstthuende Offizier erkannte durch sein Fernglas die englische Flagge.

„Haben wir,“ rief Lavalette aus, „haben wir unzähligen Gefahren entgehen müssen, um so nah am Ufer anzukommen!“

Bonaparte hob die Achseln: „Kann man noch an meinem Glück und an meiner Bestimmung zweifeln?“

Und er ließ seinen Gedanken ihren Lauf.

„Man muß die Schelme und Nichtskönnner wegsetzen und eine energische Regierung an ihre Stelle setzen, mit raschen, sicheren Bewegungen wie der Löwe. Ordnung muß hinein. Ohne Ordnung keine Verwaltung. Ohne Verwaltung nicht Kredit noch Geld, sondern der Ruin des Staates und der Privatleute. Man muß die Räuberei und den Börsenwucher, die soziale Auflösung stoppen. Was ist Frankreich ohne Regierung? Dreißig Millionen Staubkörnchen. Die Herrschaft ist Alles. Der Rest ist nichts. In den Kriegen der Vendée meisterten vierzig Männer ein Departement. Der Gesammthaus der Bevölkerung will Ruhe, Ordnung und der Streitigkeiten Ende um jeden Preis. Er wird

sich aus Jurayt vor Jakobinern, Emigranten oder Chouans einem Herrn in die Arme werfen.“

„Und dieser Herr“, sagte Berthollet, „wird zweifellos doch wohl ein Heerführer sein?“

„Nicht doch,“ entgegnete lebhaft Bonaparte, „nicht doch! Niemand wird ein Soldat Herr sein über diese durch Philosophie und Wissenschaft aufgeklärte Nation. Welcher General auch versuchen würde, nach der Herrschaft zu greifen: seine Vermessenheit wäre bald bestraft. Hoche ging damit um. Ob ihn der Geschmack an Lustbarkeiten oder eine richtige Würdigung der Dinge davon abhielt, weiß ich nicht: aber einstürzen wird das Unternehmen über allen Soldaten, die sich darin versuchen werden. Ich für mein Theil billige diese Ungebild der Franzosen, die das militärische Joch nicht leiden wollen, und ich meine unbedenklich, daß der Vorrang im Staate dem Bürger gehört.“

Als Monge und Berthollet diese Erklärungen hörten, schauten sie einander verwundert an. Sie wußten, daß Bonaparte auf dem Wege war, durch Gefahren und Unbekanntes hindurch nach der Herrschaft zu greifen, und sie wurden nicht klug aus einer Rede, die seinen Verzicht auf diese glühend begehrte Herrschaft zu enthalten schien. Monge, der tief in seinem Herzen die Freiheit liebte, wollte sich schon freuen. Doch der General errieth ihren Gedanken und antwortete alsbald: „Freilich, wenn die Nation in einem Soldaten die zur Verwaltung und Regierung des Landes geeigneten civilen Fähigkeiten entdeckt, dann wird sie ihn zu ihrem Oberhaupt machen; doch als civilen und nicht als militärischen Führer. So will es der Stand der Geister in einem civilisirten, vernünftigen und gebildeten Volk.“

Und Bonaparte fügte nach einer Pause hinzu: „Ich bin Mitglied des Institutes.“

Das englische Schiff schwamm eine Weile noch auf dem Streifen des purpurnen Horizontes und verschwand dann.

Am Morgen danach zeigte der Ausguck Frankreichs Küste an. Port-Vendres kam in Sicht. Bonaparte richtete seinen Blick nach dem schmalen, blassen Strich Landes. Ein Sturm von Gedanken erhob sich in seiner Seele. Ihm ward eine glänzende und verworrene Vision von Waffen und Togen; ungeheures Geschrei erfüllte seine Ohren im Schweigen des Meeres. Und unter den Bildern, die seinem Auge vorüberglitten, den Grenadieren, Beamten, Befehlgebern, Menschenmassen, sah er sie, deren Andenken ihm unauslöschbar im Blut brannte, lächelnd und schmachend, ihr Tuch an den Lippen und halb entblößten Busens: Josephine.

„General,“ sagte Gantheaume zu ihm und wies nach der Küste, die in der Morgenjonne bleichte, „ich habe Sie geführt, wohin Ihr Geschick Sie rief. Sie landeten wie Aeneas an den von den hohen Göttern gelobten Gestaden.“

Bonaparte ging in Fréjus an Land; am siebenzehnten Vendémiaire des Jahres 8.

Orientalia.

Japan hat eine Wirthschaftsgeschichte, für die der Europäer Dutzenden brauchte, in ein paar Jahren durchlebt. Hochkonjunktur (mit englischer Hilfe), Krisis, Krieg, Industrialisierung, Expansion, Massenelend: immer ging es im Galop. Mit der Finanzkraft hapert's noch. Im Jahr 1910 wollte das Kabinet Ratjura die fünfprozentigen Anleihen in vierprozentige umwandeln, um zu zeigen, wie stark das Land sei. Das Experiment konnte nicht fortgesetzt werden und Japan bekäme heute nicht leicht in Europa neues Geld. Nach dem Kabinetwechsel des vorigen Jahres hieß es, man müsse und wolle sparen; und Finanzminister Yamamoto, ein Kaufmann, hält den Daumen auf den Geldbeutel. Was dieser Wermuth Rippons erreicht, bleibt abzuwarten. Der Gesamttertrag des internationalen Handels ist immerhin stattlich; er ist (mit Einschluß Koreas) von 1850 (1910) auf mehr als 2000 Millionen Mark (1911) gestiegen. Die Ausnützung der chinesischen Wirren muß mit äußerster Vorsicht betrieben werden. Japan sucht sich der wichtigsten Theile der chinesischen Montanindustrie zu bemächtigen; der Kohlen- und Erzgruben, deren Produkte den japanischen Hochöfen willkommen wären. Die großen Stahlwerke in Wafamatsu und Muroran leiden unter Erzangel; nur aus China ist brauchbares Rohmaterial unter günstigen Bedingungen zu holen. Die Revolution zwang mehrmals zur Unterbrechung der Erzlieferungen; aber die klugen Japs machen auch aus der Noth ein Geschäft. Sie bieten der „Republik China“ eine Anleihe (5 Millionen Dollars) und verlangen als Gegenleistung eine Beteiligung an den chinesischen Hanhangwerken (Hochöfen, Walzwerke, Eisengruben), an den Eisenerzgruben von Sajeh in der Provinz Hupeh und an den Kohlenbergwerken von Pinghsiang, die den Hanhangstahlwerken Koks liefern. Im industriell wichtigsten Revier will Japan herrschen. Auch ein Schifffahrtbündniß wird geplant: die japanische Großreederei Rippon-Tsusen-Kaisa möchte sich der Kaiserlich Chinesischen Handels- und Schifffahrtsgesellschaft vermählen. Ostasiens Wirthschaft modernisirt sich.

Wird Europa und (besonders) Amerika ruhig zusehen? Sie haben dem Kaiserreich Geld geliehen, sind Japans Gläubiger und haben ihrem Handel im Mikadofanz Vorposten aufgestellt. Als eine Bedingung der fünfprozentigen Hukuang-Eisenbahn-Anleihe, die im Herbst 1911 an die berliner Börse gebracht wurde, war den vier beteiligten Mächten (Deutschland, England, Frankreich, Amerika) die Bestellung von Eisenbahnmaterial zugesagt worden. Wenn die Japaner aber die Leistungen der Hanhangwerke steigern, entsteht den Anleihestaaten eine gefährliche Konkurrenz. Die neue „Republik“ wird, so lange sie auf schwachen Füßen steht, kaum irgendwo große Kreditmöglichkeiten finden. Daß Chinas Finanzen in übler Verfassung sind, zeigen die Defizite der Kaiserlichen Regierung in Peking. Ende 1911 wurde eine Zwangsanleihe im Höchstbetrug von 30 Millionen Dollars ausgege-

ben, die vom gesammten Sshin übernommen werden sollte. Wer sich weigerte, hatte Strafe zu fürchten. Da jedoch der Werth dieser „Verlegenheitsbonds“ in Geld ausgedrückt werden mußte, war der Erfolg nur durch ausreichende Barmittel zu sichern. Und die Beamten hohen und niederen Grades werden sich für die Reste der Kaiserherrlichkeit nicht allzu eifrig tummeln. Die europäischen Gläubiger wurden durch einen Schreckschuß aus der Ruhe gestört; ein englisches Blatt hatte gemeldet, die Regierung werde am chinesischen Neujahrstag (achtzehnten Februar) den Staatsbankerott anmelden. Die deutschen Emissionshäuser beeilten sich, die Lage der in Berlin aufgenommenen „Chinesen“ zu schildern und vor übertriebener Angst zu warnen. Diese Anleihen sind durch Reichseinnahmen garantirt, die zum Theil unter europäischer Kontrolle stehen. Coupons, die am zweiten Januar fällig wurden, sind bezahlt worden; andere, die am ersten März und am ersten April eingelöst werden müssen, sind, zum Theil, durch Abschlagzahlungen gesichert. Sorgenlos werden die Gläubiger freilich erst sein, wenn sie wissen, daß eine lebensfähige Regierung für die Zinsen bürgt.

Auch der Kampf um Persien ist noch nicht entschieden. Einst dachte man in London, der Kaiser von Indien werde dem Zaren nie erlauben, die Hand auf Persien zu legen. Vor zwanzig Jahren gewährte England dem Schah großmüthig ein Darlehen. Das erste und letzte. Dann griff Rußland tief in den Beutel und sicherte sich dadurch das finanzielle Protektorat. Russische Waaren haben sich den ersten Platz auf dem persischen Markt erobert (die Einfuhr Rußlands ist um das Vierfache größer als die indisch-britische); Rußland beherrscht auch die besten Transportwege und England leidet jetzt darunter, daß es nicht zu rechter Zeit für den Bau von Eisenbahnen sorgte. Der britische Händler hat nur das Kamel, dessen Rücken ihm Wagon und Schiff ersetzen muß. Rußland hat in Persien Flug und emsig gearbeitet. Seiner Wirthschaft ist die Vormachtstellung gesichert.

Im Wettkampf auf dem Weltmarkt ist Der voraus, der die besten Transportmittel und Verkehrswege beherrscht. Das hat, wie England in Persien, Frankreich in Egypten vergessen. Die französischen Konsulatberichte melden die sichtbaren Fortschritte anderer Länder und den Rückgang Frankreichs, das noch vor wenigen Jahren im Lande der Pyramiden den zweiten Platz einnahm. Daß Deutschland, Italien und Oesterreich den französischen Handel überflügelt haben, ist den Franzosen ein schlimmes Uergerniß. Kein unverschuldetes. Der Transport von Waaren aus Marseille nach Alexandria ist theurer als der von Hamburg oder Bremen, obwohl dieser Weg um's Doppelte länger ist. Wer den Werth einer tüchtigen Handelsflotte nicht erkennt, kommt beim Rennen um den Preis im Welthandel zu spät ans Ziel. Der deutsche Exporteur hat in den Rhebereien verständnißvolle Mitkämpfer und weiß den Werth guter Transportmittel auch der Rundtschaft fähigbar zu machen. Alle fremden Konsuln rühmen den deutschen Agenten, der sich, im Gegensatz zum Franzosen, Engländer und Amerikaner, sinkt den

Bedingungen des Landes fügt und dem Kunden jeden „nationalen“ Wunsch zu erfüllen sucht. Das beste Zeugniß ist dem deutschen Kaufmann in Feindesland ausgestellt worden. Als in Polen von den Feinden des Ostmarkenvereins deutsche Waaren boykottirt wurden, versuchten amerikanische Agenten, in den Bereich des deutschen Rivalen einzudringen. Vergebens: die polnischen Geschäftsleute erklärten, so bequem wie mit dem deutschen sei mit keinem anderen Kaufmann zu arbeiten. Und der Yankee versteht sich doch aufs Geschäft. Nach Ostasien ist er ein Bißchen spät gekommen. Aber der Dollar hat sich durchzusetzen vermocht. Auch von der Türkenbeute fordern die Amerikaner ihren Theil. Sie haben große Eisenbahnkonzessionen zu erlangen versucht. Unter dem alten Regime war gegen die deutsche und französische Konkurrenz nichts zu machen. Jetzt sieht's heller aus. Das Türkenparlament hat sich, zum dritten Mal, im Dezember 1911 mit den amerikanischen Vorschlägen beschäftigt. Zum Abschluß kam's noch nicht, weil die Amerikaner Konzessionen forderten, die ihnen den ganzen Bereich der Bahnen (zunächst 2000 Kilometer) ausgeliefert hätten. Die türkische Regierung verlangt, daß die Strecken nach der Weisung des Generalstabes gebaut werden, während die Yankee's nur an raschen Profit denken. Herr Chester, der Unternehmer, muß sich gedulden; wenn nicht etwa Deutschland, Frankreich und Rußland sich zur Abwehr der Dollarinvasion vereinen, kommt er am Ende doch noch ans Ziel. La dona.



In Sachen Wagner.

An Frau Kapellmeister Wagner,
 alhier, Marienstraße No. 9.

Ergebste Notiz.

Der Grundsatz, daß den sächsischen politischen Flüchtlingen die Rückkehr nur unter der Bedingung zu gestatten, daß sie sich der Untersückung, der sie sich durch die Flucht entzogen haben, noch unterwerfen, ist bereits wiederholt zur Anwendung gebracht und festgehalten worden. Ich bin daher auch Ihrem Herrn Gemahl gegenüber nicht in der Lage, ihm Aussicht auf eine Ausnahme davon eröffnen zu können.

Von Ihrem Erbieten Gebrauch machend, ihm Nachricht geben zu wollen, bitte ich Sie, mich durch Mittheilung des Obigen an Ihren Herrn Gemahl der Nothwendigkeit seiner besonderen Benachrichtigung und einer weiteren Beantwortung meines Briefes überheben zu wollen.

Hochachtungsvoll

Dresden, den zehnten März 1859. v. Behr, Justizminister.

Das Original dieses für das Verhältniß des Staates zum Künstler charakteristischen Schreibens ist im Besitz des Buchhändlers Herrn Georg Müller in Meran, der mir dessen Veröffentlichung freundlich gestattete. Es erklärt sich durch sich selbst. La M a r a.

Nivea-Creme

10g 20g 40g 75g 100g

Die
vollkommenste
Hautpflege

Nivea-Seife

50g

P. Beiersdorf & Co. Hamburg

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, geg. 1896

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheit: Preis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale:
Berlin W8, Friedrichstr. 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-74. 8 Uhr.
Ueber 500 Mal!

Polnische Wirtschaft

Morgen u. folgende Tage: Pola. Wirtschaft.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Tägl. 11—2 Uhr nachts.
Am Flügel: **Dir. Rud. Nelson.**

Das neue Programm!

Jean Paul — Trude Voigt
Käthe Erlholz — H. W. v. Wolzogen etc.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

**Geb. Herrnfeld
Theater****Neuer grosser Erfolg!**

**Wie man
Männer bessert**

2 Akte von Anton u. Donat Herrnfeld
mit den Autoren in den Hauptrollen

und **Der Hausteufel**

Familienchwank in 1 Akt v. H. Pohlmann
Auf. 8 Uhr. Vorverk. 11—2 (Theaterkasse)

Bilz' Sanatorium	3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Heilerfolge Prospekte frei
Dresden- Radebeul	

Bilz' Nährsalz	Für Kranke und Gesunde unentbehrlich. Es bildet ge- sundes Blut, Nerven, Mus- keln, Haare, Nägel, Knochen, Haut. Preis: 1/2 Liter M. 1.20, 1/4 Liter M. 0.50. Probepackung M. 0.10.
In Apotheken durch Apotheker, Drogerien etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.	

BERLINER EISPALAST Lutherstr. 22/24

Geöffnet von 10 Uhr morgens. — Abends 9 und 10½ Uhr:

Vollständig neues Programm

u. a.:

„Wald-Idyll“ „Pas des clochettes“

„Tanz der Bajaderen“

„Eine Ballettstunde auf dem Eise“

*Thonf. pfusmem. Dronspitan**ein vorzügliches
Heilmittel***Tylophorin-Flopphambinen***Wiederherstellung***Ein Opfer ist für immer gewonnen!**

Edison

Diktiermaschine



*Je mieux dicté
— enregistré —
— à votre usage
— au premier écart !*

*Ideale Erledigung der Korrespondenz
Ohne Stenographie — ohne Irrtümer —
Erspart die Hälfte von Zeit und Kosten!*

Kataloge, Auskunft, ev. Vorführung der Apparate in Ihrem
Bureau kostenlos und ohne Verbindlichkeit, durch die

EDISON G.m.b.H., Berlin SW. 48, Friedrichstr. 10.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Licht- spiele

Mozartsaal

Nollendorfsplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Heute und folgend. Tage:

SAHARET

die australische Tanzdiva

sowie das

drollige**Faschings-Programm.**— **Räucher gestattet!** —**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Lottchens Geburtstag.**Zirkus Busch.**

7 1/2 Uhr abends:

Fortsetzung des Gastspiels

Gertrud Arnold**Die Hexe**Grosses Volks-Manege-Schauspiel des
Zirkus Busch in 7 Bildern.Vorher: das grosse Gala-Programm und
Auftreten des Manege-Illusionskünstlers
Mr. Taft.**EIS-ARENA**

Nachmittags:

Militär-Konzert**Kunstlauf-****Produktionen**

Abends: Das prachtvolle Eis-Halbtt

„ALPENZAUBER“Die kleine Charlotte. — Der norwegische Meisterläufer Harry Paulsen.
Pushballspiel.Bis 6 Uhr und von 10 1/2 Uhr
abends halbe Kassenspreise.Restaurations 1. Rang
Soupers à la carte.**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.**COGNAC J.&F. MARTELL**

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im
Cognac-Districte geernteten
und destillierten Weinen. —
Preis M. 7.50 bis M. 30 p.Fl.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zeile 1.00 Mk.

Reiseführer

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Hannover, Kastens Hotel :: gegenüber dem ::
 Vornehmstes Haus mit allem ■ Königlichen Hoftheater
 modernen Komfort ■ in freier und schön-
 ster Lage. Autogarage.

**Köln am Rhein, MONOPOL-
 HOTEL ::**

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
 von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

STRASSBURG i. E. | ERSTEN RANGES
Palast-Hotel Rotes Haus | :: Prachtiger Neubau ::
 Ruhige, schönste Lage
 — AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes
 Hotel in freier
 bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
 eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Reinhardsquelle
 bei Wildungen
 das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohl befinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

*Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die
 Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.*

Lambrecht's



w.L.

Wettertelegraph

Drucksache No. 68 gratis u. franko

Wilh. Lambrecht, Göttingen

prämiiert in höchsten Preisen auf
sämtlich. besichtigt, Ausstellungen
Goldene Medaille: Internat.
Hygiene-Ausstellg. Dresden 1911

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungs-
bedürftige, Rekonvaleszenten etc.

Alle modern. Kursanrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Persönliche Leitung der Kur
Ruhiger Landaufenthalt

Kaukasus- fahrt

vom 28. April
bis 29. Mai 1912

mit dem
Doppelschraubendampfer
„Schleswig“

nach dem
östlichen Mittelmeer,
dem Schwarzen Meer
und dem Kaukasus

Beginn und Ende
der Fahrt in Genua

Preise
von Mark 800.- an

Auskunft erteilen

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechselkranke, Entziehungskranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Die schönste Erholungs-, Vergnügungs- und Studienreise

ist die Kaukasusfahrt, die der Norddeutsche Lloyd Bremen mit seinem Doppelschraubendampfer „Schleswig“ am 28. April 1912 von Genua aus unternimmt. Außer dem unterhaltenden Leben an Bord und den allbekanntesten Schönheiten der Mittelmeerländer bietet sie ihren Teilnehmern eines Einblick in ein bis jetzt noch wenig bekanntes Gebiet, das ebenso reich an landschaftlicher Schönheit wie an ethnologischen Interesses ist. Diese Landstouren führen per Bahn und Automobil in die großartige kauskasische Gebirgswelt hinein, die doppelt schön in ihrer unberührten Ursprünglichkeit liegt. Sinesienland ist das Völkern- und Sprachengemisch in diesem Gebiet der 100 Sprachen, das besonders aufwachen in dem bunten Straßenleben in Tiflis anzusehen ist. Anstehende und illustrierte Preisliste über diese Fahrt durch den Norddeutschen Lloyd Bremen und seine Vertretungen.

Herz-Stiefel



mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhresten Ansprüche zu

NEU Special-Stiefel } zu Herren u. Damen / 16.50

Erkennlich an dem  Zeichen auf der Sohle.

Kalasisiris



D. R. P. Patente aller Kulturreiche.

Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbehagen, Grösste Leichtigkeit u. Beweglichkeit. Kein Hochrücken. Verfügt Halt im Rücken, Brust, Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Facou. Muster, Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Lonn a. Rhein**, Fernsprecher Nr. 302.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17, Fernspr. Nr. 9154

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 92**, Klosterstr. 25, Fernsprecher G.A. 19174

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 9**, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher L. 4004

Zwanglosse

Alkohol-Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.

Rittergut Nimsch bei Sagan, Schles.,
Preuss. frei. Arzt im Hause.

**Las manche tiefe Beichte
hinter stolzer Miene.**

Kunstwerke v. hypochondr. unwiderst. A-Kraft, von **Kausch, Varnhähm**, So neun soign. Mensch, v. höchst. Reife die briefl. intim. Charakter- u. Seelen-Urteile etc. nach Hölcher, Hon. s. Prospekt. Alltägl. „Deut.“ abgelehnt. Schriftstell., Psychologe **P. Paul Liebe**, Augsburg I, Z.-Fried.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wiegand
2127 Johann-Georgstr., Berlin-Hausmannstr.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.



PICCOLA



Zuverlässigste und leichteste Reise-Schreibmaschine

•
Stahltypen-
hebel

Sofort sicht-
bare Schrift

•
Gewicht
nur 2½ Kilo



•
Stahltypen-
hebel

Sofort sicht-
bare Schrift

•
Gewicht
nur 2½ Kilo

==== Beschreibung kostenlos durch =====

PICCOLA Schreibmasch. - Gesellsch. m. b. H.
BERLIN SW. 68, Markgrafenst. 92-98

==== Verkauf: Markgrafenstrasse 94 =====

Die schönsten Gemälde der Welt

*Seemann's
Farben-
Drucke*

jedes Kunstblatt 1 Mark

*Katalog mit 1200 Abbildungen sendet für
1 Mark franco E. A. Seemann, Leipzig.*

Die Zukunft

*jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist
nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine*

Unitas

*ausgiebig von ihm benutzt wird - Katalog in Durchführung
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten*

Ludwig Spitz & Co, Berlin S 48

Pruthamerstr. 19 - Tel. Sützow 1848

Alkoholfrei! **SINALCO** Alkoholfrei!



Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hastrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Livviss und anderen Nieren- und Harnleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1910 = 12,611 Badgäste und 1,774,412 Flaschenversand.

• Man verlange neueste Literatur portofrei von den Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Cinzano-Torino

Der echte Toriner-Dermouth-Wein

Aus altem weissen Asti
Magenstärkend u. appetitanregend

Cinzano-Torino ist halt zu trinken

:: :: Ueberall erhältlich :: ::

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognacs grande fine Champ.

• Edelster Ciqueur aller Nationen •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

An der Spitze

aller medizinischen Seifen steht ohne Frage die allein echte
Stedenpferd-Teerschwefel-Seife
 von Bergmann & Co., Radebral.
 Dieselbe befreit unbedingt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Witteffer, Finnen, Blütchen, Gesichtsröte. à Et. 50 Pf.
 Ferner macht der Cream „Dada“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

Bergbau-Aktiengesellschaft Friedrichsseggen.

In der ausserordentlichen Generalversammlung vom 24. Januar d. Js. ist sowohl von den Inhabern der jetzigen Vorzugsaktien wie von denjenigen der jetzigen Stammaktien, wie von der Gesamtheit der Aktionäre in gesonderter Abstimmungen Folgendes einstimmig beschlossen worden:

1. Die Vorrechte der jetzigen Vorzugsaktien werden aufgehoben.
2. Aktionäre, welche auf je M. 4500 jetzige Stammaktien M. 1100 bar, oder auf je M. 4000 jetzige Vorzugsaktien M. 1000 bar

Zuzahlen, erhalten für je M. 4500 jetzige Stammaktien oder für je M. 4000 jetzige Vorzugsaktien M. 2500 Aktien mit dem Vermerk zurück „Gültig als Vorzugsaktie gemäss Beschluss der Generalversammlung vom 24. Januar 1912“.

Demgemäss fordern wir unsere Aktionäre hierdurch auf,

bis zum 20 Februar d. Js.

einschliesslich ihre Aktien nebst doppelten Nummernverzeichnissen bei uns oder der Bankfirma Samuel Zielenszger zu Berlin, Bellevuestrasse 5 einzuliefern und, falls sie die Umwandlung in neue Vorzugsaktien wünschen, gleichzeitig bis dahin bei uns oder dieser Bankfirma auf je M. 4500 jetzige Stammaktien M. 1100, oder auf je M. 4000 jetzige Vorzugsaktien M. 1000 Zuzahlung zu leisten, und zwar nebst 4% Zinsen seit dem heutigen Tage. Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind für unsere Aktionäre kostenfrei bei dieser Firma zu haben, welche auch für unsere Aktionäre kostenfrei die Regulierung etwaiger Spätnachbesorgen wird.

Aktion, welche weder bei uns noch bei dieser Firma zur Umwandlung in neue Vorzugsaktien oder zur Abstempelung als gültig bleibende zusammengelegte eingereicht werden, oder welche die zu solcher Umwandlung oder Abstempelung erforderliche Zahl nicht erreichen und der Gesellschaft nicht zur Verfügung für Rechnung der Beteiligten zur Verfügung gestellt werden, werden für kraftlos erklärt werden.

Friedrichsseggen a. d. Lahn, den 5. Februar 1912.

Bergbau-Aktiengesellschaft Friedrichsseggen.

Leuschner.

Dr. Müller's Sanatorium
Diätet. Kuren nach Schroth
 Abteilung Linderberghausstr. 5, Hb.

Bestimmte Lage
 Wirkst. Heilwert
 Chron. Krankh.
 Pneu. & Bronchit.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
 Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
 (I. Medizin, Abergl., II. D. latine Geschlecht.)

Das Geschlechtsleben in England

n. bes. Bezieh. n. London. Von Dr. Eug. Döhren
 2 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. Klufluch.

I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flagellomanie,

III. Die Homosexualität und andere Per-
 versitäten. à 10 M. Geb. 11 1/2 M.

Die sexuelle Oosphresitologie

d. Beziehgen. d. Geruchsinnes u. der Gerüche
 zur menschl. Geschlechtsfähigkeit.

Von Dr. A. Haagen (Döhren). M. 7. Geb. M. 8.
 Austuhr. Prospekt. Gb. kultur- u. sitten-
 geschichtl. Werke grat. frko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Fischallenerstr. 161.

Autoren

bieter vor einem, bekannter
 sind erlag f. beitet. u. seihen-
 (saj. Werke f. Mit vorleit. n. f.

Verlagsverbindung

Wjfr. unt. H. 5 an Hasenstein
 & Vogler A. G., Leipzig.

Die nicht warten, bis das Schicksal ruft:

Rien ne va plus!

Siehe Prospekt über briefl. Charakterbeurteilungen nach Handschriften etc. etc. in einem intim, ungewöhnl. Sinne. Anerkannt als Kunstwerke von hypnotischer Kraft, von kühner Vornehmheit. Hund. d. Arbeit der Seelenforsch. steh. 20 Jahre Erfah. „Deuterei“ ausgeschl. P. P. L. redet nur auf Gebildete von rech. Denkungsart. Keine Nachnahme. Beurteilung erst nach Honorargenehmigung laut Gratis-Prospekt. Noblesse oblige. Schriftsteller u. Psychologe P. Paul Liebt, Augsburg 1, Z.-Fach.

Aus der Feder des Arztes

Dr. med. F. Dumstrey erschien, als Ratgeber für jede Familie das hervorragende Werk:

Die Körperpflege des Kulturmenschen in gesunden und kranken Tagen.

Ärztliche Ratschläge von
Dr. med. F. Dumstrey, prakt. Arzt.

Aus dem Inhalt: **I. Krankheiten des Blutes und des Herzens:** Verfallung der Arterien. — Hämorrhoiden. — Herzfehler und Ausgleichung derselben. — Herzkrankheiten. — Nervöse Herzleiden. — Wie heilt man die Arteriosklerose? — Bleichsucht und Blutarmut. — **II. Die Körperpflege des Kulturmenschen:** Beziehungen zwischen Hautkrankheiten, Wasser und Seife. — Hautatmung. — Fußbäder täglich nach im Schlafzimmer. — Bakterien als Schädlinge. — Maßnahmen gegen Krankheiten der Haut. — Wie bekämpft man den Schweißfuß? — **III. Gesunder Magen: Gesunder Darm:** Der Magenjaft. — Die Leber als Schutzorgan. — Gärungsprozesse im Darm. — Bakterien im Darm. — Ernährungsstörungen: Neurotische, Gicht, Herzfehler, Zuckerkrankheit, Rheumatismus. — Speisegerät für Magenleide. — Der gesunde und der ungesunde Stoffwechsel. — Mittel gegen Verstopfung. — **IV. Das Geschlechtsleben des Kulturmenschen.** Der Herr Verfasser hat das wichtige Gebiet des Geschlechtslebens vom Standpunkt des menschenfreundlichen Arztes in einem umfangreichen Kapitel behandelt. Frei vom Frömmel und mit eindringlichem Ernst geschrieben gehören die Dumstrey'schen Erörterungen des Geschlechtslebens zu dem Besten, was aus ärztlicher Feder auf diesem dornenvollen und schwierigen Gebiete der Aufklärung bisher geleistet ist. Ueber den Inhalt dieses Kapitels und seine Einzelheiten gibt das Inhaltsverzeichnis im Buche selbst erschöpfenden Aufschluß. — **V. Gesunder Schlaf! Gesunde Nerven!** Die Ermüdungstoffe. — Hilfsmittel zur Anregung des Schlafes. — Hilfsmittel zur Beschleunigung des Einschlafens. — Nervenstärkende Tropfen. — Nervosität und ihre Bekämpfung. — **VI. Das Haar und seine Erhaltung!** Die Haarwurzel. — Die Haargrießel. — Der Haarboden. — Das Haarfell. — Das Eindringen von Luft in die Haare. — Das Ausfallen der Haare. — Die Körperpflege. — Kopfwashungen und Einreiben. — Schläffe Kopfhaut. — Trockenheit der Haare. — Haarfäulnis. — Schuppen. — Teerseifen und Schwefelpomade. — Das Ergrauen und Färben der Haare. — Die schmerzlose Entfernung lästiger Haare (Frauenbart). — **VII. Die Pflege der Zähne und des Mundes:** Die Abnutzung der Kauflächen. — Die Kurven der Zähne. — Fäulnisbakterien. — Die Wurzelhautentzündung. — usw. usw.

Aus den glänzenden Besprechungen und Urteilen in der Presse:

„Das Buch will nach seiner ganzen Anlage als ein treuer Ratgeber und Ratgeber in jeder Familie angesehen sein.“

„Wir empfehlen dieses vortreffliche Buch allen, denen die Gesundheit das höchste Gut ist.“

Das glänzend geschriebene Buch des bekannten Arztes kostet
broschiert Mf. 2,80, gebunden Mf. 4.—.

Helios-Verlag, Leipzig 714, Funkenburgstr. 9.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kassa-Konto		882 650	12	Aktien-Kapital-Konto		25 250 000	—
Kontokorrent-Konto		3 238 080	91	Reserve-Konti		8 540 216	47
Lombard-Konto		2 538 518	79	Konto für vorgetragene Zins-			
Effekten-Konto		6 878 533	37	entschuldigungen		281 951	02
Wechsel-Konto		782 815	63	Konto für vorgetrag. Pfand-			
Diverse Debitoren		269 836	26	brief-Agio		426 871	73
Konto f. hypoth. Darlehen				Konto für Talonsteuer		13 101	90
Z. Deckung d. Pfandbriefe				Prämienfonds-Konto		2 290 965	85
bestimmte Hypotheken				Kontokorrent-Konto		882 650	81
M. 586 249 6	2.17			Diverse Kreditoren		1 388 224	21
Sonst. Hypot.	4 163 971	39	390 413 573	Konti für Pfandbriefe		344 000	250
Konto für hypothekarische				Pfandbrief-Zinsen-Konto		5 195 556	34
Lombard-Darlehen		1 056 298	05	Dividenden-Konto (anerkeb.			
Konto für Hypotheken-Zinsen				Dividende)		1 785	—
u. Annuitäten		8 204 711	54	Gewinn- und Verlust-Konto		2 867 754	04
Bankgebäude-Konto		1 881 865	24				
		615 100	361	49			

Meiningen, den 15. Januar 1912.

Deutsche Hypothekenbank.

Kircher.

Paulsen.

Hartmann

Die für das Jahr 1911 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 21 für die Aktie zu M. 300 und mit M. 84 für die Aktie zu M. 1200 gegen Rückgabe der mit dem Firmensiegel oder dem Namen des Ehrelichenden zu versehenen Dividendenscheine vom 12. d. Mts. ab zur Auszahlung.

Meiningen, den 10. Februar 1912.

Deutsche Hypothekenbank.

Grossberliner Auto - Fachschule

amtlich anerkannte Stelle

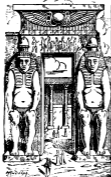
Berlin W. 57, Bülowstr. 92

Fernspr. Lützow 9509

Tages- und Abendkurse (theoretisch und praktisch)
für Herrenfahrer

Eigene Lehrwerkstätte. — Prospekte gratis.

Sonderfahrt Italien—Ägypten



mit dem schönen, großen, transatlantischen
Doppelschrauben-Dampfschiff
„Kaiserin Auguste Victoria“.

Abfahrt von Genua 27. Februar.

Sieicht werden: Neapel, Port Said, von
da tägliche Ausflüge nach Sues (St. Katho-
und Ouffan-Mashee, Sitabelle mit Ma-
baker-Wüste, Wasehulengraber, Qua-
minen von Gizeh), Dampfschiffahrt Nilab-
wärts nach Belkenen, von dort Besuch
der Pyramiden von Sakkarah und bei allen
Memphis mit Reliefstatuen des Rameses,
Stelen-Thronbe, Sphingengrabern, Pohn-
fahrt nach Luxor (dem alten Theben), Über-
querung des Nils, Weltweit nach Karnak-
tempel von Têr el Bahri, zum Ramesseum,
zu den Königsgräbern, Memnonkolossen.
Besichtigung der Nilotempel in Luxor
und dem benachbarten Karnak.

Rückfahrt von Port Said 7. März, Ab-
kunft in Neapel 10. März.

Kabepreise für die Strecke von Genua 510
Port Said und zurück von Port Said nach
Neapel einschließlich voller Verpflegung in
erster Kajüte von Mk. 418.50 an aufwärts, in zweiter Kajüte Mk. 306.—.

Kosten für die Landausflüge innerhalb des zehnjährigen Aufenthaltes je nach
Wahl der Tour Mk. 265.— oder Mk. 485.—.

Reisende, die länger in Ägypten verweilen möchten, um auf einer von der
Hamburg and Anglo-American Nile-Company regelmäßig veranstalteten längeren
Rückfahrt die hochinteressanten Seiten von Felouan, Beni Hassan, Têr-el-
Wassana, Assut, Behnne, Assiut, Denderah, Luxor, Assiut, Assiut, Assiut
kennen zu lernen, und die deshalb die „Kaiserin Auguste Victoria“ nur zur Ein-
fahrt nach Port Said benutzen wollen, zahlen für die Rückfahrt nur von Mk. 265.—
an aufwärts in erster und Mk. 210.— in zweiter Kajüte. Die Rückfahrt von
Ägypten kann dann mit einem beliebigen anderen Dampfschiff bewerkstelligt werden.

Alle Näheres enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Bergnügungsexkursionen, Hamburg.

Ehe

schliessung in England, rechtsgültig in allen Staaten, besorgt
schoellstens: Internationales Auskunftsbüro, Rechts- und Reise-
bureau **BROCK'S Ltd.**, Queen Street 90, (Cheapside), London, E. O.
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschluss 40 Pf.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 77. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—15. I. Quartal des XX. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halb (an); mit vergoldeter Pressung 26. zum
Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kassen, Bohrstellen und Obligationen der Kali-, Nohlen-, Erz- und Gullindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Masse, auf Zeit und auf Prämie.

Scharmützelsee-Sanatorium

Physikalisch - diätetische Kuranstalt.

Wintersport: Rodeln, Eislauf, Segelschlitten.

.... 1 Stunde von Berlin.

Bahnstation: Saarow-Üst. II

Telephon: Fürstenwalde 397.



Dr. HERGENS.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Gründlich. Fernunterricht

Deutsch.
Französisch. Eng-
lisch. Lateinisch. Griech.
Literaturgesch. Geographie.
Geschichte. Kunstgesch. Päd-
agogik. Philosophie. Stenogr.
Mathematik. Physik. Chemie.
Naturgeschichte. Evang. Religion.
Kath. Religion. Buchführung u.
Handelswissenschaft. Musiktheor.
Fächer des Konservatoriums.
19 Professoren, 5 Direktoren
als Mitarbeiter. Glänz. Er-
folge. — Dankschreiben.
Prospekte u. Probe-
lektion zur An-
sicht.

Rustinsches Lehrinstitut

POTSDAM. Postfach 22.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Sanatorium Erholungshelm

Hötel

Wintersport

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden
Arterienverkalkung
neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad, Übungssapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungshelm u. Hötel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtung, M. 4, — täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inserten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Welner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Ginzig in seiner Art!

Wagners Saar-Riesling-Schaumweine

Hergestellt aus feinsten Qualitätsweinen
der Saar, ohne Zusatz von Cognac &
Liqueur.

Deutschlands vornehmste
Schaumwein-Specialität

Central-Verkaufsstelle:
Berlin W., Luitpoldstraße 18.

E. Leo Stahl.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.